Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg: Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk. monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 891

Nr. 224. **Magdeburg, Mittwoch den 25. September 1907.** **18. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Kriegervereine und Arbeitsnachweis.

Auf der achten Vertreterversammlung des Kyffhäuserbundes der deutschen Landeskriegerverbände wurde auch die Frage erörtert, wie man am besten die Reservisten für die Kriegervereine gewinnen könne. Unter andern wurde der Vorschlag gemacht, daß die Kriegervereine Arbeitsnachweise einrichten und durch sie den Reservisten, selbstverständlich soweit sie Mitglieder der Kriegervereine werden, Arbeit resp. Stellung nachweisen ließe. Dieser Vorschlag wurde als zweckmäßig bezeichnet. Ob die Kriegervereine den Vorschlag ausführen werden, darüber verlautet noch nichts. Aber schon daß ein solcher Vorschlag gemacht und ernsthaft erörtert werden kann, zeigt die Skrupellosigkeit, mit der der Dilettantismus in wirtschaftlichen Dingen, hier vor allem auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes, sich breitmacht. Seit annähernd 15 Jahren hat eine Bewegung eingesetzt, die Vermittlung der Ware Arbeitskraft zu zentralisieren und sie so zu gestalten, daß Käufer und Verkäufer der Ware Arbeitskraft bei der Verwaltung der Vermittlungsstellen gleichen Einfluß erhalten. Man kann darüber streiten, ob dieses Paritätsprinzip richtig ist. Man kann sich auf den Standpunkt stellen, daß die Vermittlung einseitig nur durch die Arbeitgeber oder nur durch die Arbeiter erfolgen soll. Aber darüber sind alle Interessenten einig, daß die Vermittlung der Ware Arbeitskraft den Interessenten zukommt und nicht einem Personenkreis, der irgendwelche Zwecke nichtwirtschaftlicher Natur verfolgt. Man ist sich darüber in Interessentenkreisen so einig, wie man es für selbstverständlich hält, daß am Umsatz von Waren nur Käufer und Verkäufer dieser Ware beteiligt sind. Wenn z. B. ein Kegelklub Mehl an Müller verkaufen wollte, um diese Müller als Vereinsmitglieder zu gewinnen, so würde man über ein solches Beginnen recht herzlich lachen, weil man schon den Versuch als den Gipfel der Lächerlichkeit empfinden würde. Aber wenn durch einen Kriegerverein Arbeit vermittelt werden soll, so hält man ein derartiges Unterfangen zunächst als gar nichts so Außergewöhnliches, sondern liest darüber einfach hinweg.

Und doch ist ein solches Projekt ebenso unsinnig wie anmaßend. Seit Jahren schon widmen städtische Arbeitsnachweise der Vermittlung von Reservisten besondere Sorgfalt. Es ist ganz klar, daß namentlich in Garnisonstädten nach der Entlassung der Soldaten aus der Kaserne das Angebot von Arebitskräften stärker steigt als an andern Plätzen; es muß daher das Bestreben der Arbeitsnachweise sein, beizeiten für eine entsprechende Steigerung der Nachfrage zu sorgen, was entweder dadurch geschieht, daß diese Nachweise mit solchen Orten in Verbindung treten, in denen sich keine Garnisonen befinden, oder indem sie unter Berücksichtigung des Umstandes, daß ein neuer Jahrgang Rekruten einberufen wird, durch die Reservisten Ersatz für die neueingezogenen Rekruten zu schaffen suchen. In letztgenannter Richtung bewegen sich die Bestrebungen namentlich deshalb, um auch der Landwirtschaft von dem Reservistenangebot einen Teil zukommen zu lassen, freilich nur einen geringen, da eben ein sehr hoher Prozentsatz der Reservisten nicht mehr aufs Land hinausgehen will, sondern den dauernden Aufenthalt in der Stadt vorzieht. Nun kommen die Kriegervereine mit ihrem Spezialzweck, Mitglieder zu werben. Würden sie sich darauf beschränken, nichts weiter zu tun als was die bestehenden Arbeitsnachweise tun, d. h. offene Stellen bei sich melden zu lassen, um Reservisten unterzubringen, so wäre ihre vermittelnde Tätigkeit nicht nur überflüssig, sondern für Kriegervereine auch zu kostspielig, ganz abgesehen davon, daß sie unnötig die Vermittlungstätigkeit zersplittern würden. Ihre Tätigkeit wäre auch ziemlich erfolglos. Um Erfolge zu haben, müßten die Kriegervereine die besseren Stellen zu vergeben haben, und hier setzt die Gefahr für eine geordnete Zentralisation der Arbeitsvermittlung ein. Die Kriegervereine könnten nur Erfolge haben, wenn sie durch Protektion und amtliche Begünstigung in den Stand gesetzt würden, bessere Stellen zu vergeben als andre Arbeitsnachweise. Vermögen sie dieses nicht, so ist der Vorschlag, eigne Arbeitsnachweise einzurichten, gänzlich aussichtslos. Sie müßten daher auf große Arbeitgeber, auf staatliche und kommunale Behörden einen Druck ausüben, daß sie die Nachweise der Kriegervereine bevorzugen. Es ist nun in heutiger Zeit in der Tat nicht ausgeschlossen, daß einem solchen Druck vielfach nachgegeben werden könnte. Es würde also ein Zustand eintreten, bei dem einem Reservisten, der Arbeit sucht, gegen den Beitritt zu einem Kriegerverein eine bessere Stelle gewährleistet würde als allen andern Reservisten, denen überhaupt die Möglichkeit genommen wäre, um die besseren Stellen zu konkurrieren. Daß darunter der Arbeitsmarkt, weiterhin aber auch die Interessen der Arbeitgeber geschädigt würden, das ist so selbstverständlich, daß dies höchstens Leute nicht einsehen können, die von wirtschaftlichen Dingen nichts verstehen.

Nicht die persönliche Tüchtigkeit eines Arbeiters ist für die Besetzung einer guten Stelle ausschlaggebend, sondern die Zugehörigkeit zum Kriegerverein. Die Arbeitgeber der Privatindustrie würden sich wohl kaum von den Arbeitsnachweisen der Kriegervereine lange ins Bockshorn jagen lassen; wohl aber könnten die in wirtschaftlichen Dingen weniger versierten kommunalen und staatlichen Behörden die seitens der Kriegervereine präsentierten Arbeitskräfte bevorzugen und sie auf Kosten der Steuerzahler an Stellen unterbringen, die sie nie bekommen hätten, würde die Auswahl der Arbeitskräfte nach der Tüchtigkeit der Bewerber erfolgen. Wir sehen so, zu welchen Konsequenzen eine derartige Verquickung von Vereinszwecken mit wirtschaftlichen Aufgaben führt: zu einer Korruption von Arbeitern und Arbeitgebern, zu einer Minderung der Arbeitsleistung, zu einer Schädigung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Gewiß sind die von uns gekennzeichneten Gefahren zunächst nur in kleinen Ansätzen vorhanden; es ist sogar fraglich, ob an eine Verwirklichung des Projekts überhaupt zu denken ist. Aber nimmt man einmal Notiz von derartig verwirrten und verwirrenden Spielereien, so muß man sie in ihren vollausgewachsenen Konsequenzen schildern. Man muß aber von Zeit zu Zeit auf solche Erscheinungen hinweisen, um zu zeigen, mit welcher Selbstverständlichkeit Unwissenheit und Verständnislosigkeit in wirtschaftlichen Dingen sich breit macht. Die Kriegervereine können durch eigne Kraft nicht genügend Mitglieder erhalten, und darum sollen Arbeitgeber gewissermaßen Versorgungsanstalten für solche Reservisten schaffen, die einem Kriegerverein beigetreten sind! Das ist des Pudels Kern. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 24. September 1907.

Scharfmacher und Nationalliberale.

Die Kritik, die ein noch immer ungenanntes Vorstandsmitglied der nationalliberalen Partei in der „National-Zeitung" an der politischen Tätigkeit seines Vorstandskollegen Dr. Leidig übte, hat merkwürdigerweise außerhalb der sozialdemokratischen Presse so gut wir gar keine Beachtung gefunden. Es geschieht wohl nicht ohne Absicht, daß die gesamte bürgerliche Presse schweigend über sie hinweggleitet, und daß sogar der Angegriffene selbst so tut, als handle es sich um eine geringe Nebensache, wenn nicht gar um eine ihm erwiesene persönliche Liebenswürdigkeit. Solche moralische Empfindungslosigkeit ist nur dort möglich, wo alle Begriffe von Reinlichkeit des politischen Lebens gründlich zerstört sind. Wo das, wie in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, nicht der Fall ist, muß man jene Enthüllungen aus dem Zentralvorstand der nationalliberalen Partei als eine Ungeheuerlichkeit empfinden.

Herr Leidig ist Geschäftsführer des Zentral-Verbandes deutscher Industrieller; das ist keine neue Entdeckung. Er bezieht für seine Tätigkeit als Agent dieser großen kapitalistischen Interessentengesellschaft einen sehr hohen Gehalt; auch das ist nicht verwunderlich, denn die Unternehmer wissen ihre Privatgelehrten zu bezahlen, und sie tun es um so reichlicher, je besser die Verbindungen sind, über die ihr Beamter verfügt. Herr Leidig ist Professor, Regierungsrat, er hat Sitz und Stimme in der leitenden Körperschaft einer Partei, die dem Regierungsblock angehört und im Reichstag wie in den einzelstaatlichen Parlamenten so und so oft den Ausschlag gibt. Das alles ist viel wert und will bezahlt sein.

Nun hat Herr Leidig bisher behauptet, er sei wirklich Nationalliberaler, national und liberal gesinnt aus freier innerster Ueberzeugung. Und er hatte allen Grund das zu behaupten, denn wer zu einer Partei steht, ohne ihr auch durch seine Ueberzeugung anzugehören, ist das Gegenteil eines Ehrenmanns und ein Schädling des öffentlichen Lebens. Herr Leidig wird vom Industriellenverband angeblich doch nur dafür bezahlt, daß er in seinem Bureau die Geschäfte des Kapitalistenvereins erledigt. Zieht er den Kontorrock aus und den Gehrock an, um die Vorstandssitzung der Partei zu besuchen, in der er eine der höchsten Ehrenstellen bekleidet, so soll er nicht mehr Geschäftsführer, sondern Parteimann und — nach bester Ueberzeugung — Hüter des allgemeinen Wohles sein. Hätten wir vor drei Tagen noch behauptet, Herr Leidig bleibe auch in der nationalliberalen Vorstandssitzung weiter nichts als der bezahlte Agent eines kapitalistischen Klüngels, so wären wir der Verleumdung geziehen worden. Jetzt aber ist uns aus dem Vorstand der nationalliberalen Partei selbst bestätigt worden, daß die rücksichtslose, brutalste, ihr Privatgeschäft in leidenschaftlichster Weise fördernde Kapitalistengesellschaft durch die Person des Herrn Leidig im nationalliberalen Parteivorstand vertreten ist. Herr Leidig, so schreibt sein ungenannter Vorstandskollege, genüge seinen nationalliberalen Parteipflichten nur insoweit, als sie mit seinen Berufspflichten als Geschäftsführer des Industriellenverbandes vereinbar sind.

Eine solche Vereinbarkeit der Interessen zwischen der nationalliberalen Partei und dem Zentralverband der Industriellen wäre aber überhaupt nicht möglich, wenn die nationalliberale Partei wirklich das wäre, was sie nach ihrem Programm scheinen will. Die nationalliberale Partei behauptet, nationale Interessen zu vertreten, aber die Interessen der Herren Bueck und Vopelius sind nicht die Interessen der Nation. Sie behauptet, eine Feindin des Klassenkampfes zu sein, der nach ihrer Meinung eine Erfindung der Sozialdemokratie ist; der Zentralverband der Industriellen ist aber eine Organisation des brutalsten Klassenkampfes gegen die Arbeiter. Gegen die Arbeiter, wohlgemerkt, nicht gegen die Sozialdemokraten, denn er unterdrückt die religiös und monarchisch gesinnten „Christlichen" ebensogut wie die „vaterlandslosen Gesellen". Die nationalliberale Partei erzählt ihren Wählern, sie sei die ergebenste Freundin der Sozialpolitik und des Arbeiterschutzes, der Zentralverband der Industriellen bekämpft mit anmaßender Gehässigkeit jeden Eingriff der Gesetzgebung oder der Regierungsstellen in das freie Herrenrecht der unbeschränkten Ausbeutung. Die nationalliberale Partei will den Osten germanisieren; der Zentralverband der Industriellen polonisiert den Westen!

Was bleibt also den beiden überhaupt noch gemeinsam? Der Kampf gegen die Sozialdemokratie! Die Interessenvertretung der Unternehmer haßt und bekämpft in der Sozialdemokratie die Interessenvertretung der Arbeiter, die ihnen den Preis der Ware Arbeitskraft auf dem Markte verteuert. Sie haßt und bekämpft in der Sozialdemokratie den Schutz, den alle gewerkschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter bei ihr finden, den Antrieb, den alle sozialpolitische Gesetzgebung von ihr erfährt. Diesen sehr realen, sehr begreiflichen Bestrebungen der Kapitalistenklasse leiht die nationalliberale Partei eine verlogene Ideologie: Sie spricht von nationalen Gemeinschaftsinteressen, von Freiheit, von Fortschritt, sie bekämpft die Sozialdemokratie aus angeblich durchaus „idealen" Gründen. Das heißt: der Zentralverband gibt sich als was er ist, die nationalliberale Partei, die von ihm bezahlt und ausgehalten wird, will aber nicht scheinen was sie ist, sondern scheinen was sie nicht ist. Herr Leidig, der Geschäftsführer eines Interessentenvereins, der billig Menschen einzukaufen versucht, ist uns tausendmal lieber als Herr Leidig, das nationalliberale Vorstandsmitglied, das von den höchsten Gütern des deutschen Volkes schwätzt. Und darum ist es gut, daß endlich die Masken gefallen sind! —

Liberale Ahnungen.

Zur angekündigten Vorlage eines Reichsvereinsgesetzes bemerkt die „Liberale Korrespondenz":

„Wir fürchten sehr — im Gegensatz zu einer optimistischeren Auffassung, die auf dem Parteitag der Freisinnigen Volkspartei zum Ausdruck gekommen ist —, daß für den Liberalismus dabei nicht allzuviel herauskommen wird, zumal die Regierung keine Vorlage einbringen will, bevor sie nicht die Gewißheit hat, daß eine Mehrheit der Blockparteien — also ohne daß das Zentrum oder die Sozialdemokratie den Ausschlag zu geben hätte — vorhanden ist."

Das Reichsvereinsgesetz wird also genau so gut sein, wie es die Junker erlauben. Was wird aber der Freisinn tun, wenn die Sozialdemokratie Verbesserungsanträge stellt? —

Patriotische Reliquienverehrung.

In Berlin existiert ein Hohenzollernmuseum, das bestimmungsgemäß „zur Aufbewahrung von Reliquien der brandenburgisch-preußischen Herrscher dient". Welcher Art die Schätze sind, die hier einer ehrfürchtig staunenden Nachwelt aufbewahrt werden, lehrt eine Zusammenstellung, die wir der Berliner „Welt am Montag" entnehmen. Man findet hier:

Vertrocknete Blätter, gepflückt von einem Baume, unter dem ein Prinzenpaar gesessen; ein Halsband von einem Hunde Friedrichs des Großen; zerbrochene Tassen, aus denen

hohenzollersche Fürsten getrunken, Bleistifte, Federn, Schere, die Kaiser Friedrich benutzt, Zigarrentaschen, Petschafte, alte Uhrketten mit Uhrschlüssel, Lorgnetten, Operngucker. Von dem Spielzeug, welches Wilhelm 1. benutzt haben soll, ist eine 5-Pfennig-Knarre vom Berliner Weihnachts-Markt auf die Mitwelt gekommen. Im Zimmer der Königin Luise prangt ein Papierkalender an der Wand, den wahrscheinlich irgend ein Hoflieferant mal als Gratisbeigabe gegeben hat. Man findet dort in Schränken Handschuhe, Taschentücher, Nachthaube der Königin.

Ausgekämmte Haare werden aufbewahrt von Wilhelm 1., Königin Luise und Elisabeth Christine, vertrocknete Lorbeerblätter von 1840; zwei Lorbeerblätter, die Luise gesammelt haben soll, sind bloß noch als Rippen vorhanden; ein Taschentuch wird aufbewahrt, „welches die im Sterben erkaltende Stirn des alten Fritzen berührt hat"; alte Stiefel, die Friedrich getragen hat; sogar eine doppelte Reliquie: ein Kreuz Friedrich Wilhelms 3., worin, wie eine Aufschrift besagt, ein echtes Stück vom Kreuze Christi eingekapselt ist! Ferner der Huf eines Pferdes, auf dem Kronprinz Friedrich in den Jahren 1864—66 zu reiten pflegte. Schließlich eine Schnalle, die Friedrich Wilhelm 1. im 5. Jahre verschluckt hatte, und die wieder ans Tageslicht gekommen ist, 2 Zentimeter groß, Reliquie aus dem Jahre 1693!

Und zu diesem Reliquienschrein läßt man die Berliner Schulkinder unter der Führung ihrer Lehrer Wallfahrt halten! Der Anblick der Nachthaube, die Königin Luise trug, und der Schnalle, welche die Ehre hatte, einen prinzlichen Darm passieren zu dürfen, wecken patriotische Empfindungen. Das Halsband aber, das der selige Hund des höchstseligen Königs Friedrich trug, symbolisiert aufs glücklichste das Verhältnis der Treue und Anhänglichkeit, in dem jeder gute Untertan zu seinem angestammten Herrn und Landesvater stehen muß. Man sollte es nachgeahmt vervielfältigen und als höchste Auszeichnung verteilen lassen. —

Weil sie nicht deutsch beten wollten.

Aus Gnesen wird vom 23. d. gemeldet: In der Schule von Pyszczyn, Kreis Gnesen, wurden die Schülerinnen Viktoria Stanischewski und der Schüler Trinski bei dem diesjährigen Septemberschulschluß nicht entlassen. Die 15jährige Stanischewski erhängte sich in der Wohnung ihrer Eltern, und der gleichaltrige Trinski legte sich auf den Bahnkörper der Gnesener Eisenbahn, um sich vom Zuge überfahren zu lassen, konnte aber von Bekannten noch rechtzeitig zurückgerissen werden. Beide sollten schon zu Ostern entlassen werden, mußten aber, obwohl sie dem schulpflichtigen Alter entwachsen waren, die Schule noch weiter besuchen. —

Alldeutsch und unverfroren.

Zu der nun bestätigten Nachricht vom Tode Morengas bemerkt die alldeutsche englandfeindliche „Tägliche Rundschau":

„Nun haben uns die Engländer von unserm Feind befreit. Wenn sie sich früher auf diese selbstverständliche Pflicht besonnen hätten, so wäre viel deutsches Blut nicht geflossen und ungezählte Millionen hätten für fruchtbare wirtschaftliche Arbeit verwendet werden können."

Jene Engländer, die das deutsche Volk nach den Ergüssen der alldeutschen Presse zu beurteilen gewohnt sind, haben alle Ursache, die Deutschen für eine noble Rasse zu halten. —

Ein Kolonialprozeß.

Unter dem Stoffandrang, den die Parteitagswoche verursachte, mußte die Berichterstattung über andre Dinge leiden. Wir sind daher erst heute in der Lage, einen Bericht über einen charakteristischen Kolonialprozeß zu bringen, der in der vorigen Woche verhandelt wurde. Kläger war der Zentrumsmann Roeren, Beklagter der Kolonialbeamte Schmidt, der die bekannte Reichstagsrede Roerens, die zu einem Zusammenstoß mit Dernburg führte, mit einem „Offenen Brief" beantwortete, in dem die Beleidigungen enthalten sein sollten. Schmidt war Stationsleiter in Togo. Ueber seine Amtsführung kamen ganz haarsträubende Sachen ans Tageslicht. Roeren legte einen Knüppel vor, mit dem Schmidt 40 alte Akeleute mißhandelt haben soll. Schmidt selber gab zu, daß er über die von der katholischen Mission angelegten Leute Strafen von 6 bis 15 Stockhieben verhängt habe. „Aus Versehen" wurde bei dieser Gelegenheit auch ein Mann geprügelt, der sich selber zur Arbeit angeboten hatte. Ein Rechtsanwalt gab verschiedene Zeugenaussagen wieder wonach damals vier Stöcke gebraucht und kaputt geschlagen worden seien. Ein Mann sei 3 Monate lang krank gewesen, und die Wunden hätten stark geeitert. Die Narben habe man noch nach 2 Jahren deutlich erkennen können. Am zweiten Verhandlungstage meinte ein Zeuge, daß es nichts Unangenehmeres und Ekelhafteres gäbe, als die Vollstreckung der Prügelstrafe. Keinem Beamten mache es Vergnügen, wenn sie dennoch vollstreckt werde. Das geschehe aber in der Erkenntnis, daß die Prügelstrafe unbedingt notwendig sei. Der Neger empfinde die Prügel nicht so schwer, bei einem Afrikaner erregt es keine Verwunderung, daß Wunden geschlagen werden. Es sei das keine Ausnahme! Der Stock sei weniger gefährlich, als das eigentlich vorgeschriebene Tauende. Der Missionsvorstand, Pater Müller, bekundete, daß bei einer „Arbeit" eines Zeugen drei bis vier Schwarze zwölf frische, handtellergroße Wunden gehabt hätten. Das rohe Fleisch sei zu sehen gewesen!! Diese Angaben wurden von einer ganzen Reihe von Missionaren bestätigt.

Roeren hatte Schmidt im Reichstage vorgeworfen, daß er offen Zeugen beeinflußt habe. Einer der ältesten Leute in Lome, der Häuptling Kukowiner, habe sich mit einer großen Anzahl von Leuten beim Gouverneur Horn über Schmidt beschwert, gegen den auch ein Verfahren eingeleitet wurde. Schmidt habe den Beschwerdeführer zu sich laden lassen, ihn angespuckt und zum Widerruf seiner Aussagen aufgefordert. Er habe ihn dann verhaften und ins Gefängnis werfen lassen, wo er 14 Tage gesessen habe. Bald darauf sei der alte Mann gestorben! Schmidt suchte sich mit nur geringem Erfolg in der Verhandlung herauszureden; der Missionar Müller bestätigte die Angaben Roerens Wort für Wort. Kukowiner habe damals von 8 Uhr früh bis 2 Uhr mittags barhäuptig in der Sonne stehen müssen.

Dann kam der Vorwurf Roerens zur Sprache, daß Schmidt am 26. April 1903 den amtlichen Befehl gegeben habe, alle Mädchen hätten abends zur Station zum Tanze zu kommen. Das bestätigte sich in der Verhandlung durchaus, die sich dann mit dem Fall der schwarzen Konkubine Ssisagbe des Schmidt beschäftigte. Wie Roeren im Reichstag behauptete, habe sie den Beruf gehabt, für Weiber zu sorgen. Schmidt habe den Leuten befohlen, ihr Gehorsam zu erweisen und ihr die Gerichtsbarkeit verliehen. Der Zeuge Pater Müller gab an, daß darüber unter den schwarzen Männern großer Unwille geherrscht habe. Die Ssisagbe sei eine Prostituierte gewesen; an den Tanz hätten sich noch immer andre Belustigungen geknüpft. Kukowiner habe ihm geklagt, daß Schmidt alle jungen Mädchen entjungfere. Es sei ihm erzählt worden, Schmidt habe einige Male gesagt: Heute wollen wir uns einen vergnügten Abend machen, da wollen wir nach der alten Hure Ssisagbe schicken, damit sie uns junge Mädchen besorgt! Schmidt entgegnete in der Verhandlung, daß sich die Ssisagbe bei ihm mehrfach beschwert hätte, sie sei von Patres belästigt worden.

Roeren hatte im Reichstage dem Stationsleiter Schmidt weiter nachgewiesen, daß er sich nicht mit einer schwarzen Konkubine begnügt, sondern sich eine ganze Schar kleiner, unerwachsener Mädchen zugelegt habe. Nach Landessitte in Atakpame stehe dabei auf den Mißbrauch solcher Kinder die Todesstrafe! Als sich die Tochter eines christlichen Eingebornen geweigert habe, sich von ihm gebrauchen zu lassen, habe er sie mit der Pferdepeitsche blutig geschlagen. Schmidt bestritt das alles in der Verhandlung; er sei deshalb freigesprochen worden. Er erwähnt dabei folgende Aeußerung des Gouverneurs Horn: Es kommt nicht auf das Recht an, sondern auf die Rücksichtnahme auf die politischen Machtverhältnisse. Schmidt gab dann selber zu, er habe viele Mädchen auf der Station gehabt, und auch die Patres hätten mit ihnen „geschäkert". Er habe sich einen Harem gehalten! Bei der Erörterung einer Notzuchtsangelegenheit wird teilweise die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Es handelte sich um ein 13- bis 14jähriges Mädchen. Ein Entlastungszeuge bemerkte, daß das Verhalten dieses Mädchens, Abadjao, gegen eine Mißhandlung gesprochen habe. Denn als Schmidt an der Küste von seinen Mädchen Abschied nahm, fingen alle an zu weinen, auch die Abadjao. Stürmische Heiterkeit erregte es, als ein Zeuge von seiner (Schmidts) „Frau" sprach. Es handelte sich um eine schwarze Frau, mit der er nach afrikanischer Auffassung verheiratet war. Der Zeuge Müller betonte, daß über den Fall der Abadjao große Erregung bei den Schwarzen geherrscht habe, auch bei den Weißen. Es sei nicht der erste Fall eines Verbrechens, das Schmidt zugeschrieben worden sei. Er könne noch zwei derartige Fälle nachweisen. Später wurde eine Photographie vorgelegt, auf der Pater Müller und Schmidt mit einem Sektkelch abgebildet sind; rundherum sind fünf oder sechs Mädchen und Knaben. Schließlich erklärte sich Roeren bereit, seine Aeußerungen, wenn es der Vorsitzende wünsche, vor Gericht zu wiederholen.

Am Freitag sagte Pater Müller aus, die Mutter des Mädchens Pombo habe erklärt, daß Schmidt ihre Tochter ebenfalls durch Anwendung von Prügeln gezwungen habe, sich hinzugeben. Man habe sich über die Prunksucht und Unzucht der Europäer beschwert. Einem Oberleutnant sei das Geschlechtsleben Schmidts krankhaft vorgekommen, überall habe sich eine Frau oder ein Mädchen als Frau Schmidts vorgestellt. In der Verhandlung spielte dann weiter ein Pater Venantius eine Rolle, der die Lampen des Schulgebäudes verkauft hat, um seinen Verkehr mit schwarzen Weibern zu bezahlen.

Die Beweisaufnahme wandte sich dann dem letzten Punkte zu: dem gegen Roeren in dem „Offenen Brief" erhobenen Vorwurf der Rechtsbeugung und Beeinflussung des Gerichtsverfahrens zugunsten des Kolonialbeamten Wistuba und der katholischen Missionen. Der ehemalige Kolonialdirektor Stübel wurde als Zeuge vernommen. Er entlastete Roeren im allgemeinen. Großen Tumult erregt dann die Frage der Verteidigung, ob Roeren nicht ganz freiwillig aus dem Amte geschieden sei. Roeren verwahrt sich energisch dagegen. Am Sonnabend machte der Vorsitzende Vergleichsvorschläge, auf die wohl Schmidt aber nicht Roeren eingehen wollte. Dieser hält alle Behauptungen seiner Rede vom 9. September 1906 über die Verhaftungen von Missionaren aufrecht. Darauf begannen die Plaidoyers. Der Justizrat Gammersbach, der Vertreter Roerens, betonte, daß das Bild aus den Kolonien, das die Verhandlungen aufgerollt hätten, noch unerfreulicher sei, als nach Roerens Rede angenommen werden konnte. Schmidt habe die Akeleute prügeln lassen, nicht mit Ruten oder Stäbchen, sondern mit Knüppeln, daß das Blut floß und die Fetzen herunterhingen. Das war ungesetzlich! Roerens Vertreter ging dann auf die Anordnung des nächtlichen Tanzes und auf alle die im Laufe der Verhandlung klargelegten Vorkommnisse ein. Er hat schließlich mit dem Rechtsanwalt Schreiber, der noch eingehend auf dieses „traurige Bild der Rechtspflege in den deutschen Kolonien" hinweist, um strenge Bestrafung des Angeklagten. Der Verteidiger Schmidts, Rechtsanwalt Bredereck, führte aus, daß Schmidt ein Mann sei, der sein Leben in den Dienst des Vaterlandes gestellt habe. Er müsse sich hier verteidigen, weil er einige Schwarze geprügelt und die Grenzen seines Amtes überschritten habe! Bei der Prügelei der Akeleute sei nur die Epidermis, die Oberhaut, verletzt worden; das gebe große Flecke, aber eine grausame Bestrafung könne man das noch nicht nennen. Wie denke man sich überhaupt die Verwaltung ohne Anwendung der Prügelstrafe? Wie solle man ein Land kultivieren, wenn man die Eingebornen nicht zu Abgaben, d. h. zur Arbeitsleistung zwingen könne? Schließlich bat er, dem Angeklagten den Schutz des § 193 zuzubilligen.

Die Verkündigung des Urteils wird am 28. September erfolgen. Wie es auch ausfallen wird, — Deutschland ist um ein klassisches Dokument reicher, wie seine Vertreter in den Kolonien Kultur verbreiten. —

Russisches.

In Lodz wurden am Montag früh sieben Arbeiter und eine Arbeiterin der Silbersteinschen Fabrik wegen der Ermordung Silbersteins standrechtlich zum Tode verurteilt und sofort erschossen. Ob nun wohl auch noch der barbarische Beschluß, von den 900 Arbeitern der Fabrik 300 nach Sibirien zu deportieren, zur Ausführung gelangt? Die acht Standrechtsopfer sollten doch auch den russischen Zarenknechten genügen. —

Die Dumawahlen in der Kurie der kleinen und mittleren Grundbesitzer des Petersburger Kreises (ausschließlich der Stadt Petersburg) nahmen einen höchst eigenartigen Verlauf. Von 2999 Wahlberechtigten waren nur 188 zur Urne erschienen, und diese wählten ausschließlich Kadetten und Vertreter von weiter links stehenden Parteien. Der Kandidat des Verbandes des russischen Volkes erreichte nur 13 Stimmen. Die Wahlen in der Kurie der grundbesitzenden Geistlichkeit kamen überhaupt nicht zustande, weil kein einziger Wähler erschienen war. In andern Kreisen des Gouvernements sind die genauen Wahlergebnisse noch nicht bekannt, scheinen aber ähnlich zu sein wie im Kreise Petersburg. Auch die Wahlen in der Arbeiterkurie zeigten im allgemeinen dasselbe Bild. Von 15 645 wahlberechtigten Arbeitern waren nur rund 5000 erschienen. Sie wählten 14 Sozialdemokraten und 4 linksstehende Parteilose. In mehreren Fabriken wurden die Wahlen von den Arbeitern demonstrativ boykottiert. —

Sozialdemokratischer Parteitag in der Schweiz.

Am letzten Sonntag versammelte sich die schweizerische sozialdemokratische Partei unter Beteiligung von über 350 Delegierten in Zug, um Stellung zu nehmen zu der am 3. November zur Volksabstimmung gelangenden neuen Militärorganisation.

Zugunsten des neuen Gesetzes referierte Genosse Nationalrat Brüßlein, aber keineswegs etwa begeistert, wie er selbst sagte, denn es handelt sich nicht um ein soziales Werk. Er empfiehlt das Gesetz auch nicht, sondern will höchstens die Freigabe der Stimme befürworten. Dann führt Genosse Brüßlein aus, wie er zu dieser Stellungnahme gekommen. Er hat seit langem die Ueberzeugung, daß wir ein tüchtiges Heer haben müssen, daß die jetzige Organisation nicht mehr genügt und infolgedessen ein Verbesserung derselben nötig ist. Die größeren Opfer, welche von Soldaten und Volk verlangt werden, soll man aus Liebe zum Vaterlande bringen und nicht verweigern, weil unsre soziale Gesetzgebung nicht vom Flecke kommt. Wir müssen eben sorgen, daß wir selbst die Kraft erhalten, dieselbe zu erweitern. Durch den gewerkschaftlichen Kampf und durch die Erreichung von kollektiven Arbeitsverträgen machen wir eine gewisse soziale Gesetzgebung unnötig; je stärker der Arbeitertrust dem Kapitalistentrust entgegengeführt werden kann, in gewerkschaftlicher, politischer und genossenschaftlicher Beziehung, je ausgedehnter der Kommunalsozialismus wird, um so weniger brauchen wir uns von den Bürgerlichen soziale Gesetze schenken zu lassen, denn dann können wir sie erzwingen oder selbst machen. Genosse Brüßlein glaubt Freigabe der Stimme schon aus dem Grunde empfehlen zu müssen, weil wir durch eine schroffe Gegnerschaft gegen das neue Wehrgesetz demselben die besten Vorspanndienste leisten, indem dann die Gegner den Kampf mit den Schlagworten des Antimilitarismus führen können.

Der schwache Beifall, der diesem befürwortenden Votum zuteil wurde, zeigte schon, wie die Versammlung gestimmt war. Hierauf sprach Genosse Redakteur Walter, Stadtrat von Winterthur, gegen das Gesetz. Er findet, daß die Wehrtüchtigkeit eines Volkes nicht allein auf dessen militärische Organisation abziele, sondern weit mehr auf die Gesundheit des Volkskörpers, infolge welcher jeder Bürger mit Freude für sein Vaterland eintreten kann; heute aber ist diese Gesundheit nicht vorhanden; besonders die Arbeiterschaft ist und wird weiter mißachtet und vergewaltigt, die sozialpolitische Entwicklung in unserm Lande ist derart, daß es sehr begreiflich ist, wie die antimilitaristische Gruppe entstehen konnte. Dann führte Genosse Walter aus, wie man bei ganz nüchterner Ueberlegung aus nationalen, praktischen und wirtschaftlichen Gründen gegen das neue Wehrgesetz sein muß. Wir stellen der Parole der Freunde der neuen Vorlage den Schlachtruf entgegen: Gegen Preußen- und Herrentum für Volksheer und Volkswohl. Tatsächlich wird durch das neue Gesetz der Wehrmann bedeutend mehr belastet und das Gigerltum im Offizierkorps weiter vermehrt. So ist die neue Militärvorlage ganz undemokratisch, denn sie rüttelt an den Grundfesten der Demokratie. Die Verlängerung der Dienstzeit und die alljährlichen Wiederholungskurse werden ferner den wirtschaftlichen Emanzipationskampf der emporstrebenden Arbeiterschaft hemmen und schwächen.

Durch den Artikel 202 des Wehrgesetzes kann das ganze Verkehrspersonal, ein Heer von Arbeitern und Angestellten, bei wirtschaftlichen Kämpfen, wenn es dem Bundesrat beliebt, unter das Militärstrafgesetz gestellt werden, ein Militärstrafgesetz, das über ein halbes Jahrhundert alt und von drakonischer Strenge ist, eigentlich noch für die Söldnerheere geschaffen wurde. Dieser fremdartige Artikel ist nicht bloß eine große Gefahr für die 25 000 Verkehrsangestellten, sondern für die ganze nach Freiheit ringende Arbeiterschaft, besonders dann, wenn man weiß, wie oft gewalttätige Männer in unsern Bundesrat gelangen. Auch die finanzielle Seite werde von den Schwärmern für die Militärvorlage nicht genügend berücksichtigt.

Rauschender Beifall wurde dem Vortrag gezollt und nachdem noch zwei Redner gesprochen, wurde fast einstimmig in einer Resolution Stellung gegen das neue Gesetz genommen und dessen Verwerfung dem Volke empfohlen, weil es einen Rückschritt bedeute von der reinen Demokratie zum Repräsentativsystem, weil die Stärkung der Wehrkraft nicht in der Verlängerung der Dienstzeit, sondern in der physischen und geistigen Hebung des Volkes liegt, weil die Militärorganisation die Kluft zwischen Offizier und Soldat noch erweitert, für das Verkehrspersonal ein drakonisches Antistreikgesetz schaffe und keine Garantie gegen den Mißbrauch des Militärs in wirtschaftlichen Kämpfen der Arbeiterschaft leiste.

Hiermit fand die bedeutsame Tagung ihr Ende. —

Aus der Parteibewegung.

Reichsverband und sozialdemokratische Parteikasse. Der Rechenschaftsbericht unsres Parteikassierers Gerisch wird von den Reichsverbändlern stets zum Gegenstand eingehenden Studiums gemacht. In dreister Weise wird dabei behauptet, daß das sozialdemokratische Kassenwesen verschleiert sei, um den Parteigenossen einen Einblick unmöglich zu machen. In der Nummer 54 der „Korrespondenz des Reichsverbandes" vom 11. September 1907 ist wieder „bewiesen", daß die sozialdemokratische Parteikasse ein großes Pumpinstitut sei. Nach dem an den Essener Parteitag erstatteten Kassenbericht sind im Berichtsjahre 208 093,40 Mark an Darlehen gegeben worden. Die Anmerkung zum Kassenbericht sagt dazu:

„Auch im verflossenen Geschäftsjahr wurden die Darlehen in erster Linie den in steter Entwicklung befindlichen Parteigeschäften zur Vergrößerung ihrer maschinellen und sonstigen Einrichtungen gewährt."

Daraus geht hervor, was jedem tätigen Parteigenossen bekannt ist, daß es sich nicht etwa um Darlehen an Personen handelt, solche zu geben, wird im Gegenteil prinzipiell abgelehnt. Nun sind aber von den Darlehen nur 94 940 Mark in die Parteikasse zurückgeflossen. Jeder vernünftige Mensch versteht es, daß Darlehen zur Anschaffung von Maschinen oder zu Erweiterungsbauten nicht in ein paar Monaten wieder zurückgezahlt sein können. Dann möchten die Reichsverbändler gern wissen, wo sich der Reservefonds, den sie als „Geheimfonds" bezeichnen, befindet. „Wo ist er? Wie hoch ist er? Wie ist er angelegt? Wo sind die Zinsen verrechnet?" Das den Reichsverbändlern auf die Nase zu binden, besteht nicht der mindeste Anlaß und die von unsern Parteigenossen gewählten Vertrauensleute sind informiert. Warum geben denn die Reichsverbändler keine Antwort, wenn man nach ihren Geldquellen fragt? Sie dürfen eben die Oeffentlichkeit nicht wissen lassen, daß sie von den Scharfmachern ausgehalten werden! Die Kassengebarung der sozialdemokratischen Partei ist jedenfalls eine musterhafte, die allerdings von den bürgerlichen Parteien nicht gut nachgeahmt werden kann, weil man dort mit einem Kassenbestand in der Regel nicht beschwert ist. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegung im Waldenburger Revier. Eine in Sorgau tagende Konferenz der Vertreter der Arbeiter sämtlicher Kohlengruben des Waldenburger Reviers faßte folgenden Beschluß: Vor dem etwaigen Beginn eines Streiks sollen alle Arbeiterausschüsse ihren Gruben nochmals die Forderungen auf Erhöhung des Schichtlohns um 50 Pfg. und des wöchentlichen Abschlags um 3 Mark unterbreiten. Die Antwort wird spätestens am 6. Oktober erwartet. Bis Anfang Oktober haben alle Arbeiter Kündigungszettel, mit ihrer Unterschrift versehen, der Lohnkommission einzureichen, damit sie von dieser eventuell gemeinsam den Gruben zugestellt werden. —

Zum Streik in Antwerpen berichtet der Brüsseler „Peuple" eine bezeichnende und interessante Tatsache. Am Freitag haben die Aerzte eines großen Krankenhauses zu Brüssel unter sich eine Kollekte zugunsten der Antwerpener Ausgesperrten veranstaltet, die ungefähr 150 Frank ergeben hat. Man ersieht daraus, daß bis weit in Kreise des Bürgertums hinein die Sympathie durchaus auf seiten der Arbeiter ist. Anders in Deutschland. Zu einer Besprechung über den Ausstand im Antwerpener Hafen fand auf Veranlassung des Vereins der Hamburger Reeder eine Konferenz der am Antwerpener Verkehr beteiligten Hamburger und Bremer Reedereien statt. Es ergab sich eine Uebereinstimmung dahin, daß die deutschen Reedereien die Maßnahmen der Antwerpener fédération maritime gegenüber den Ausständigen vollständig billigten und sich bereit erklärten, zur Durchführung des Kampfes wie bisher weiterhin Mittel zu bewilligen. Die goldene Internationale betätigt sich praktisch. —

Lohnbewegungen und Streiks. In Stuttgart sind sämtliche Küfergehilfen in den Ausstand getreten. — Die Arbeiter im Baugewerbe Erfurts haben den seit Anfang Mai dauernden Ausstand für beendet erklärt. — Die Bäckergesellen der Siebertschen Brotfabrik in Kassel sind in eine Lohnbewegung eingetreten, die zur Entlassung aller organisierten Gesellen führte. — Die Textil-

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 224. Magdeburg, Mittwoch den 25. September 1907. 18. Jahrgang.

Um und durch Essen.

Ueber den Ausflug der Delegierten des Essener Parteitags, der am Donnerstag nachmittag ins Ruhrtal unternommen wurde, und seinen Plänklergang um Krupps Gußstahlwerk herum, schreibt recht unterhaltend der Vertreter der „Schwäbischen Tagwacht“:

„Etwa 5/4 Stunden zu Fuß vom Mittelpunkt der Stadt aus, geht es, vorbei am Parteitagslokal, hinaus durch die endlose Häuserreihe des eingemeindeten Vororts Rüttenscheid und der noch selbständigen Gemeinde Bredeney, die sich in sanfter Steigung so weit über das dem Tale der Ruhr entsprechende Niveau der Stadt Essen erhebt, daß man eine hübsche Uebersicht über ein Stückchen Erde gewinnt, aus dessen Boden merkwürdigerweise noch keine Schlote emporgewachsen sind. Merkwürdigerweise? Das Rätsel klärt sich leicht auf: Hier unten im Tale, auf einem freiliegenden Hügel, dem schönsten Punkte des weiten Gebiets, geschützt ringsum durch die die Ruhr begleitenden Höhenzüge liegt die „Villa Hügel“, das Schloß der Kanonenkönigsfamilie. Was ringsum an kleinen Wäldern und freien Feldern zu erblicken ist, ist Kruppsches Eigentum. Und da die hohen Herrschaften gut wissen, wie wenig zuträglich die rauchgeschwängerte Luft den menschlichen Atmungsorganen ist, so halten sie sich das Reich der Schlote in gemessener Entfernung. Sie haben's ja dazu! Zehntausende von Arbeitern tragen, indem sie die lungenzerstörenden Kohlenteilchen, die ihnen der Wind zuführt, nicht nur im Betrieb, sondern auch in ihren Behausungen auf Schritt und Tritt, in wachendem und schlafendem Zustand, schlucken, dazu bei, die Reichtümer zu erzeugen, die den Besitzern und obersten „Leitern“ des Königsreichs neben der Ueberwindung dieser Gesundheitsgefahren den unbeschränktesten Genuß des märchenhaftesten Luxus ermöglichen.

Bezeichnend für das Verhalten der bürgerlichen Kreise im Essener Bezirk gegenüber der Sozialdemokratie ist wieder eine kleine Ausflugserfahrung. In dem für „bessere“ Kreise zugeschnittenen großen Ausflüglerrestaurant „Ruhrstein“ kamen die Delegierten, begleitet von zahlreichen Parteigenossen aus Essen und weiterer Umgebung, nach und nach an. Wer nicht den Kaffee vorzog, trank ein Glas Bier, das für die ersten Trupps 20 Pf., für die nächsten 25 Pf., für das Hauptkontingent der zuletzt Kommenden 30 Pf. kostete. Die Spekulation schlug jedoch fehl, denn die meisten sahen ein, daß sich auch ohne das gefärbte Wasser leidlich leben lasse. Wäre diese Erkenntnis in den breiten Kreisen des Volkes weiter verbreitet, so würde der Debatte über den Alkohol auf dem Parteitag nicht die große soziale Bedeutung zukommen, die ihr tatsächlich innewohnt.

Der Rückweg nach der Stadt führte einen großen Teil der Teilnehmer in das hinter dem Parteitagssaal erstellte große Zelt, das am Sonntag eine Massenversammlung umfaßte, wo heute aber eine Festlichkeit arrangiert war. Musikstücke, Deklamationen, Einzel- und Massengesänge unterbrachen die launigen Unterhaltungen, bis zum Schluß die animiertesten Gäste auch noch das Tanzbein in Bewegung setzten.

Ich zog es vor, geradewegs in die Kruppstadt zu fahren, die ich bisher aus Mangel an Zeit nicht besuchen konnte. Der Stadtplan bezeichnet einen großen Stadtteil, der sich vom Mittelpunkt nach dem Nordwesten ausbreitet, als „Gußstahlfabrik von Friedrich Krupp“. An der großen Altendorfer Straße ziehen sich etwa zwanzig Minuten lang die Fabrikanlagen hin. Lange einstöckige rußgeschwärzte Hallen wechseln mit hohen vierstöckigen Riesengebäuden. Sie stehen sämtlich in engster Verbindung miteinander. Ein lebhafter Eisenbahnverkehr, der die Straße teils auf deren Niveau, teils auf schweren Eisenbahnbrücken überschreitet, wickelt sich innerhalb dieser Gebäudemassen ab. In mächtigen Röhren wird die Kraft des Wasserdampfes über die Straße hinüber und herüber geleitet. Es raucht und faucht, wohin man blickt, es rasselt und surrt und hämmert und stampft, daß der Boden erbebt. Vor dem Eingang ins eigentlich Kruppgebiet steht auf mächtigem, poliertem Marmorsockel Alfred Krupp, der Gründer des Betriebs, in Bronze gegossen. Zu seinen Füßen ruht rechts ein stämmiger Schmied, links eine Arbeiterfrau mit einem Kind auf dem Schoß. In ihrer Schürze sind die Worte des Klassikers eingeprägt: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ Ob das eine Mahnung an die Kruppschen Arbeiter sein soll, gegen ihren Brotgeber noch ein wenig edler und „hilfreicher“ zu sein?

Es ist eben 6 Uhr. Die dumpfen Pfeifen der Maschinen verkünden den Schichtwechsel. Die Portiers, deren jeder seine Nummer — bis hoch in die zwanzig hinauf — führt, öffnen die Tore und nun vollzieht sich ein grandioses Schauspiel. Zu Tausenden und aber Tausenden überfluten die Massen derer, die von des Tages Last ausruhen wollen und ihren Platz für die Nacht an die Leidensgefährten abtreten, die breite Straße. Es ist eine einzige große Menschenmasse, die sich da vorwärts wälzt. Immer neuer Zustrom ergießt sich rechts und links aus den zahlreichen Toren in das Menschenmeer. Die große Masse trägt den Typus des abgehärmten Proletariers; die meisten führen den emaillierten Speisetopf an der Hand mit. Ein kleiner Teil tritt in Kragen, Krawatte und besserer Kleidung an. Das sind die Techniker, Meister, Bureaubeamten usw. Es dauert, obgleich ich dem Strom entgegengehe, an die zwanzig Minuten, bis die Straße wieder einigermaßen frei wird. Dabei haben sich aber viele, die nach andrer Richtung, in Seitenstraßen usw. ihren Heimweg antreten, diesem Hauptstrom nicht angeschlossen.

Am Ende des gewaltigen Fabrikgebiets angekommen, biege auch ich in eine Seitengasse ein, entlang einer langen, langen Wohnkaserne einem Häuserblock der größten Kruppschen Kolonie, Kronenberg. Die Anfänge derselben liegen 35 Jahre zurück, die neusten Häuser sind etwa 15 Jahre alt, aber ein äußerlicher Unterschied ist nicht erkennbar. Wie ein Wassertropfen dem andern, so gleich hier ein grauschwarzes glattes Backsteinhaus dem andern. Die Mehrzahl der Häuser sind alleinstehende Blöcke, umgeben von kleinem Gartenraum und schmalen, mit Bäumen bewachsenen Straßen auf allen vier Seiten. So bildet die Kolonie mit ihren vielen sich rechtwinklig kreuzenden Straßenzügen, die sämtlich kleine Alleen darstellen, einen interessanten Anblick. Fuhrwerksverkehr ist in diesen Straßen nur für die Zufuhr von Gebrauchsartikeln für die Bewohner gestattet. Die Kinder tummeln sich also in den Gärtchen und Straßen ungefährdet.

Aber der öde, abstumpfende Eindruck dieser formlosen Massenquartiere! Der Boden erzittert von den schweren Dampfhämmern, die in der Nähe ununterbrochen auf- und abgehen, die Blätter vergilben frühzeitig von dem Ruß, der in reicher Fülle über die dürftige Vegetation niedergeht. Und trübseliger noch sieht es im Innern der Häuser aus, deren kleinste Kategorie für je zwölf Familien eingerichtet ist. Ein junger Mann, der sein Brot bei der Innern Mission verdient, führt mich auf meinen Wunsch durch eines dieser Häuser, in dem seine Eltern wohnen. Die Wohnungen bestehen aus drei „Zimmern“, wovon aber eins den Küchenzwecken dient. Der Mietpreis beträgt 6,74 Mark vierzehntägig und wird am Lohn in Abzug gebracht. Gas- und elektrische Beleuchtung sind hier ebenso unbekannte Einrichtungen wie eine Waschküche. Das Waschen muß in dem dritten Zimmer, das als Küche dient, besorgt werden. Es besteht kein Zweifel, daß auf dem zu Spottpreisen erkauften Boden die formlosen Wohnspeicher bei der Massenerstellung zu Preisen errichtet worden sind, die trotz des gering scheinenden Mietzinses eine glänzende Rentabilität des angelegten Kapitals garantieren.

So wußte der Fabrikherr von Villa Hügel auch das Wohnbedürfnis seiner Arbeiter auszubeuten. Es gilt indessen als eine Vergünstigung, in diesen Häusern zu wohnen, nach der sich freilich die nicht drängen, die sich der Unwürdigkeit der Kolonniekontrolle und Schnüffelei, über welche vielfach geklagt wird, bewußt sind. Läßt schon ein solch prächtiger Herbstsommertag wie der heutige kein Gefühl der Freude in diesem Reich der Trübseligkeit aufkommen — was mag das häufige Nebel- und Regenwetter erst für Stimmungen erzeugen!

Angenehmere Eindrücke machen die Läden des Kruppschen Konsums, die in ihrer ganzen Anlage unserm Konsumverein gleichen, nur in ihrem Umfang ihn bedeutend übertreffen. Nicht nur Kolonial-, Garn- und Schuhwaren, auch Fleisch- und Wurstwaren, Anzüge, Haus- und Küchengeräte, kurz alles, was man zum Leben braucht, ist in diesen nach Branchen streng geschiedenen großen properen, lichtvollen Verkaufshallen von sauber gekleideten Verkäuferinnen oder Metzgerburschen zu bekommen zu Preisen, die den in Privatgeschäften üblichen im allgemeinen gleichstehen, auf die aber 8 Prozent Dividende gewährt wird. Trotz eifriger Erkundigungen habe ich nichts davon vernommen, daß die Mittelstandsretter gegen diese Konkurrenz des Kanonenkönigtums sich schon aufgelehnt hätten. Es scheint hier an einem Suchsland und Sandquist zu fehlen.

Auf dem Rückweg zur Stadt gehe ich am „Essener Hof“, dem großen Kruppschen Hotel mit prunkvoller Ausstattung vorbei, worin die guten Kunden des Panzerplatten- und Kanonenlieferanten fürstlich hausen, wenn sie kommen, Bestellungen aufzugeben. Allein der äußere Anblick dieses Gebäudes müßte, so sollte man meinen, in der Erziehung der Essener Arbeiterbevölkerung zu Sozialdemokraten schon Größeres bewirkt haben, als bis jetzt unter Aufgebot aller agitatorischen Kräfte erreicht wurde. . . . —

Provinz und Umgegend.

Fermersleben, 24. September. (Versammlungsbericht.) Am 20. d. M. tagte die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, in welcher Genosse Julius Koch einen 1½stündigen Vortrag über „Agitation und Organisation“ hielt. Redner verbreitet sich dabei auch ausführlich über die Notwendigkeit der Beitragserhöhung und empfiehlt am Schlusse seines Referats die Annahme der Groß-Ottersleber Resolution, die besagt, daß für eine zukünftige, erfolgreich auszuführende Agitation die Einnahmen nicht ausreichen und auf Grund dessen mit dem Erscheinen der neuen Mitgliedsbücher an Stelle der Monatsbeiträge Wochenbeiträge von 10 Pfg. einzuführen sind. Nach lebhafter Debatte wurde die Resolution angenommen. Damit war auch ein Antrag, der eine Erhöhung des Monatsbeitrags von 20 auf 25 Pfg. verlangte, hinfällig geworden. Sodann wurde der Beschluß des Vorstandes, am 11. Oktober einen Strzelewicz-Abend zu veranstalten, genehmigt. —

Groß-Ottersleben, 24. September. (Versammlungsbericht.) Am 21. September fand hier für Magdeburg und Umgegend eine öffentliche Steinarbeiter-Versammlung statt. Trotzdem waren die Ottersleber Kollegen, die sonst nicht in Magdeburg zur Versammlung kommen, auch in dieser nicht erschienen, was von den Anwesenden scharf gerügt wurde. Zu Punkt „Statistik“ führte Brunne an, daß in diesem Jahre eine Anzahl Kollegen ihre Statistik nicht abgegeben haben und verschiedene Bogen sehr mangelhaft ausgefüllt waren. Eine längere Debatte entspann sich über Z. aus Schwarsleben, weil er Steinmetzarbeiten für Magdeburg schon öfter in wildem Akkord verrichtet hat, trotzdem wir hier in Stundenlohn arbeiten. Ein Antrag, Z. wegen Tarifbruchs auszuschließen, wurde einstimmig angenommen. Ferner wurde ein Antrag angenommen, daß die Mitglieder, die mit ihren Beiträgen länger als 8 Wochen im Rückstande sind und schon mehrere Male aufgefordert wurden, ihr Buch bis zum 1. Oktober in Ordnung zu bringen haben, widrigenfalls sie aus dem Verband ausgeschlossen werden. —

Aken, 24. September. (Scheußliches Pech) haben unsre Patrioten. Vor kurzem bewilligten die Stadtverordneten 100 Mark zum Empfang des Kronprinzen und die „Akener Zeitung“ griff unsre Genossen, die der Meinung waren, daß städtische Gelder für solche Zwecke nicht gebraucht werden dürfen, an. Jetzt muß nun dieselbe Zeitung betrübt melden, daß der Kronprinz Aken vollständig links liegen gelassen hat. Unsre Stadt, meint das Blättchen, wird gar nicht berührt, zum Leidwesen eines großen Teiles der hiesigen Einwohnerschaft, die dem dereinstigen Thronfolger ihre Huldigungen darbringen wollte. Zum Huldigen gehören immer zwei. Einer der huldigen will und einer, der „angehuldigt“ werden soll. Und wenn der letztere nicht will, muß der andre betrübt zu Hause bleiben. —

Burg, 23. September. (Das Großkapital.) Wie sich das Großkapital entwickelt, davon gibt die Entwicklung der Schuhfabrikation der Firma Conrad Tack u. Cie. ein Beispiel. Diese Firma, die vor 20 Jahren gegründet wurde, beschäftigt heute rund 2000 Personen. Eine ganze Anzahl Kleinmeister, teils sogar solche, welche fünf Gehilfen beschäftigten, mußten Konkurs anmelden, weil ihre Kunden jetzt ihre Schuhwaren aus dem Laden kauften und die Flickarbeit zur Existenz nicht ausreichte. Man wirft immer den Sozialdemokraten vor, sie wollten den Mittelstand vernichten; obiges Beispiel zeigt sehr deutlich, wer es ist, der ihn vernichtet, das Großkapital. Erst vor kurzer Zeit ist eine neue Fabrik seitens der Firma Tack errichtet worden mit einem Kostenaufwand von 1½ Millionen Mark. Die Firma verkauft ihre Produkte fast ausschließlich in eignen Filialen, deren jetzt die 100. in Metz errichtet ist. Aus Anlaß dieses Ereignisses haben die Inhaber einen Jubiläumskatalog herausgegeben, in dem u. a. in kurzen Zügen eine Geschichte der Stadt Burg und der Entwicklung der Schuhindustrie im allgemeinen und der in Burg im besondern enthalten ist. An Schuhwaren werden in dieser Fabrik jährlich 1 Million und 300 000 Paar fabriziert; das macht pro Tag rund 3560 Paar. An 1200 Maschinen der neusten Konstruktion dienen dazu, diese Anzahl herzustellen. Um einen Vergleich mit der handwerksmäßigen Herstellung zu gewinnen, muß man bedenken, daß der Gesamtsumme der erzeugten Schuhwaren nach auf jede einzelne der 2000 Personen, hierin sind auch die Buchhalter usw. einbegriffen, pro Jahr 650 Paar Schuhe kommen. Eine ungeheure Summe, wenn man bedenkt, daß ein Schuhmacher im Handwerksbetriebe pro Tag nur ein Paar fix und fertig herstellt. Wieviel Hände muß nicht erst ein Paar Schuhe durchlaufen, ehe es für den Gebrauch fertig ist? Die Zuschneiderei, worin bis jetzt noch sehr wenig Maschinen Anwendung finden können, ist in gewissem Sinne noch handwerksmäßiger Betrieb. Aber nicht mehr lange; denn schon wird den Zuschneidern in dieser Schrift angekündigt, „daß es nicht mehr lange dauern wird, daß auch hier Oberleder-Ausstanzmaschinen, wenigstens für Stapelartikel, die Arbeit des einzelnen verdrängt“. Futterschneidemaschinen sind schon in Tätigkeit, und auch die eben genannten Maschinen wären schon eingeführt; aber die Sache ist noch zu kostspielig, da ungeheure Mengen von Stanzeisen nötig sind. Werden solche Maschinen eingeführt, so wird die Folge sein, daß von den jetzt beschäftigten 140 Zuschneidern nur schließlich noch die Hälfte oder noch weniger notwendig sein werden. In der Stepperei sind 350 Personen beschäftigt. Hier findet man sogar Viernadelmaschinen; außerdem solche mit einer, zwei und drei Nadeln zu nähen. Um die Produktivität der Zwickerei zu heben, sind Zwickmaschinen aufgestellt. Während früher jeder einzelne Schaft mit der Hand von dem Zwicker, der meistens gelernter Schuhmacher sein mußte, übergezwickt wurde, so daß die tägliche Produktion des einzelnen im günstigsten Falle 12 bis 15 Paar täglich betrug, werden an den Zwickmaschinen, die von ungelernten Arbeitern bedient werden, von einem Arbeiter täglich 50 bis 60 Paar gezwickt. Die Zwickerei beschäftigt über 200 Personen. Doch genug davon. Daß in der bezeichneten Schrift auch der Arbeiterverein unter der Rubrik Wohlfahrtseinrichtungen aufgeführt wird, versteht sich am Rande. Wurde doch dieser Verein 1894 nur zu dem Zwecke gegründet, als Gegenorganisation des Schuhmacherverbandes zu dienen. Eigentümlich mutet es an, wenn auch in dem Jubiläumskatalog von Arbeiterwohnhäusern die Rede ist. Ein Bild mit der Unterschrift „Arbeiterwohnhäuser“ zeigt nämlich die — Magdeburger Chaussee, auf der ja fast nur Arbeiter wohnen. Aber man will doch nicht etwa seitens der Firma Tack diese Wohnhäuser als Wohlfahrtseinrichtung ihrerseits hinstellen? Den Eindruck gewinnt man unwillkürlich und ortsfremde Personen müssen es auch wirklich glauben; hiesige ja nicht, da sie wissen, daß die Wohnhäuser andern gehören und nicht eins der Firma. — Die Entwicklung solcher kapitalistischen Großbetriebe zeigt uns, in welcher Form sich die Produktionsweise weiter entwickelt. Für uns heißt es, die kapitalistische Produktionsweise zu erkennen und die Folgerungen daraus zu ziehen. Es ist auch in der Schrift die Rede davon, daß die Firma in zirka 300 Tagesblättern den Konsumenten ihre Produkte anpreist. Warum die hiesige Verkaufsstelle der Firma bis jetzt noch nicht in der „Volksstimme“, die hier das am meisten gelesene Blatt ist, inseriert, wissen wir nicht. In andern Städten tut man es, und auch in Burg würde sich die Firma nichts vergeben. —

Wahlkreis Wanzleben, 24. September. (Die Parteigenossen des Wahlkreises) hielten am 22. September zwei gut besuchte öffentliche Versammlungen ab, um den Bericht des Genossen Silberschmidt (Berlin) vom Parteitag in Essen entgegenzunehmen. Silberschmidt streifte in seinen Ausführungen in kurzen Worten den Geschäftsbericht des Parteivorstandes. Namentlich wurde der gute Mitgliederzuwachs der Organisation anerkannt, welcher besonders bei der Organisation der Frauen Beachtung verdiene, ist doch die Mitgliederzahl der Frauen um 50 Prozent gegenüber dem vorjährigen Parteitag gestiegen. Auch auf dem Gebiete der Agitation ist ein immer größeres Streben nach vorwärts zu bemerken, dies bekundet die bedeutende Zunahme der Leser der Parteipresse und die große Opferwilligkeit während des Wahlkampfes. Es wurde ferner die Diskussion im Falle Noske während der Debatte über den parlamentarischen Bericht gestreift. Ebenfalls die Diskussionen über Kolonialpolitik. In der Maifeierfrage verbleibt es bis zum nächsten Parteitag bei den Beschlüssen des Mannheimer Parteitags. Im Anschluß an den preußischen Parteitag soll eine durchgreifende und energische Agitation für die Einführung des freien, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts betätigt werden. Weiter führte der Referent aus, daß auf dem nächsten Parteitag in Nürnberg die Landarbeiter- und Agrarfrage behandelt werden soll; es würde von Vorteil sein, wenn auch aus dem Kreise Wanzleben mit seinen landwirtschaftlichen Großbetrieben Material herbeigeschafft würde. Ferner soll von der Reichstagsfraktion dem Reichstag ein Reichsberggesetz vorgelegt werden. Der Parteitag kann zu den besten gezählt werden, es gehe ein frischer Zug durch die Organisation zum Frieden und zur Stärkung. Die einzuführenden einheitlichen Mitgliedsbücher und ebensolches Verwaltungsmaterial werden der Partei nach innen eine feste Richtschnur geben, sie nach außen stärken. Lebhafter Beifall bekundete das Einverständnis und die Befriedigung mit der Tätigkeit des diesjährigen Parteitags. Nachfolgende Resolution wurde einstimmig ohne Diskussion angenommen:

> Die am 22. September 1907 versammelten Sozialdemokraten des Wahlkreises Wanzleben sprechen ihre Befriedigung über die Tätigkeit des Essener Parteitags aus. Die angeblich niedergerittene Sozialdemokratie hat durch diesen Parteitag den Beweis erbracht, daß sie einiger und lebenskräftiger dasteht als jemals zuvor.
>
> Wenn schon der Mannheimer Parteitag gezeigt hat, daß Partei und Gewerkschaft ein unzertrennbares Ganze bilden, so trat dieses auf der Essener Tagung noch mehr in die Erscheinung.
>
> Der Geist der Zwietracht ist in der deutschen Sozialdemokratie so wenig heimatsberechtigt, daß auch die schärfsten Worte der Kritik das Band, welches alle umschließt, nicht zu lockern vermögen.
>
> In dem Sinne und in dem Geiste, welcher die Parteitagsdelegierten zu so fruchtbringender Arbeit anspornte, geloben die Versammelten, für die Ideen des Sozialismus unausgesetzt weiter zu wirken, in Wort und Schrift propagandistisch tätig zu sein, wo immer sich nur Gelegenheit hierzu bietet, damit das Endziel der sozialistischen Bewegung seiner Verwirklichung näher geführt wird.

Nach einem kurzen, kräftigen Schlußwort wurden die Versammlungen mit einem dreifachen Hoch auf die völkerbefreiende Sozialdemokratie geschlossen. —

Thale, 24. September. (Ein Monstrum) ist die an der belebtesten Straße unsres Ortes, der Hüttenchaussee, aufgestellte Bedürfnisanstalt. Die Reinigung ist derartig mangelhaft, daß die Anstalt oft gar nicht zu betreten ist. Auch der Abfluß muß zu schweren Bedenken Anlaß geben. Beleuchtung fehlt gänzlich. Hier tut also Abhilfe dringend not. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 23. September 1907.

Wegen Hausfriedensbruchs und Beleidigung erhielt die Stuhlflechterin Helene Schellenberg geborne Kerl hier, geboren 1881, vom Schöffengericht am 13. August d. J. in Anbetracht der Vorstrafen 3 Wochen Gefängnis. Die Berufungskammer stellte den Hausfriedensbruch nicht fest und ermäßigte daher die Strafe auf 16 Tage Gefängnis. —

Diebstahl. Der vielmals bestrafte Arbeiter Otto Köck aus Berlin, geboren 1863, hatte im Juli d. J. einige Tage bei einem Landwirt zu Reesen Beschäftigung gefunden. Nach seiner Verabschiedung am 28. Juli stahl er aus der Wohnung des Lehrers Winter, während die Familie nicht zugegen war, ein Hemd, ein Jackett, Braten, Butter und eine Flasche Honigmet. Der Angeklagte wurde wegen Rückfalldiebstahls zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. —

Der Mord im Zirkus.

Im Prozeß Niederhofer in München wurde am Montag mit der Vernehmung des Angeklagten begonnen. Niederhofer gibt als seinen Beruf an, Kunstagent zu sein. Es wird festgestellt, daß der Hauptzeuge, der Agent Schrott, den der Angeklagte zuerst des Mordes an Hendschel verdächtigt hat, aus Ungarn ein ärztliches Attest eingeschickt hat, daß sein Gesundheits-

zustand die Reise ihm unmöglich mache. Es soll versucht werden, ihn zu veranlassen, daß er in Begleitung eines Arztes die Reise nach München antritt. Der Angeklagte erzählt: im Jahre 1901 habe er nach dem Tode seines Vaters den von diesem gepachteten Zirkus Bavaria auf der Theresienwiese übernommen und selbst dort Zirkusvorstellungen veranstaltet, ebenso in den Jahren 1903 und 1904. — Vors.: Haben Sie denn gute Geschäfte gemacht? — Angekl.: Teilweise ja, teilweise nein. — Vors.: Sie lebten aber doch ständig in sehr zweifelhaften Vermögensverhältnissen. Sie mußten sich teilweise sogar von Ihrer Mutter aushalten lassen. Der Vorsitzende hält dem Angeklagten ferner vor, daß verschiedene Verfahren gegen ihn geschwebt haben, darunter wegen unrichtiger Angaben bei Leistung des Offenbarungseides und dann wegen Wechselfälschung. Die Verfahren seien aber wieder eingestellt worden, teils weil es an den Strafanträgen gefehlt hat, teils weil die Verdachtsmomente zur Verurteilung nicht ausgereicht haben.

Vors.: Hatten Sie nicht viel Verkehr mit Frauen? Sie sollen ja eine ganze Anzahl von Verhältnissen unterhalten haben? — Angekl.:

Das brachte das Geschäft so mit sich.

Vors.: Hat Sie das nicht viel Geld gekostet? — Angekl.: Im Gegenteil, sehr wenig. — Der Angeklagte erklärt weiter, er habe viel mit dem ermordeten Hendschel verkehrt. — Vors.: Früher haben Sie gesagt, Sie haben nur oberflächlich mit ihm verkehrt. Das ist also unwahr. Der Angeklagte bekundet weiter: Ich war Artist und habe in verschiedenen Zirkussen Vorstellung gegeben, insbesondere mit dem Apparat Looping the Loop. Diesen Apparat wollte Hendschel von mir kaufen. Er wollte mir dafür 1000 Mark bar und Wechsel über 6000 Mark geben. — Vors.: Der Apparat war doch aber damals verpfändet, so daß Sie gar nicht die Möglichkeit hatten, ihn Hendschel zu übergeben. — Angekl.: Ich wollte ihn mit dem Gelde auslösen. — Vors.: Nach Hendschels Verschwinden haben Sie dann auf den Wechsel auf Zahlung von 6000 Mark geklagt, aber sich schließlich im Vergleichsweg mit einer Abfindungssumme von 2500 Mark und der Rückgabe des Apparats zufriedengegeben. Der Vorsitzende hält dem Angeklagten ferner vor, daß dieser am 24. Februar unter dem Verdacht, Hendschel ermordet zu haben, verhaftet worden sei. An der Stelle, an der früher das Maschinenhaus des Zirkus gestanden habe, sei die Leiche des Hendschel gefunden worden. Auf die Frage, ob er wisse, wie und durch wen die Leiche des Hendschel an diese Stelle gekommen sei, erklärte der Angeklagte: Darüber kann ich keinen Aufschluß geben. — Vors.: Unmittelbar nach Hendschels Verschwinden sind Sie Ende Mai nach Berlin und Hamburg gereist und erzählten, daß Sie in Hamburg Hendschel treffen würden, der auch dorthin gegangen sei, um ein Engagement anzunehmen. — Angekl.: Ich nahm das an. — Vors.: Schließlich lenkte sich der Verdacht, den Hendschel fortgeschafft zu haben, auf Sie. Sie wurden aufs Polizeikommissariat geladen, erschienen aber nicht. — Angekl.: Ich erfuhr am 24. Februar d. J. von meiner Mutter, daß ein Polizist bei uns gewesen und mich früh 8 Uhr aufs Kommissariat bestellt hatte. Ich verschlief aber die Zeit und wurde dann ungefähr um 8 Uhr in meiner Wohnung verhaftet. — Vors.: Einige Tage später wurde dann eine Durchsuchung des Grund und Bodens, auf dem Ihr Zirkus früher gestanden hatte, angeordnet. Sie selbst wohnten diesen Nachforschungen bei. Und an der Stelle, an der früher das Maschinenhaus gestanden hatte, wurde die Leiche des Hendschel gefunden. Hendschel war durch einen Schuß mit dem Revolver in den Hinterkopf getötet und

kopfüber in die enge Grube gezwängt

und zusammengedrückt worden. Wissen Sie, wie und durch wen die Leiche des Hendschel dahinein gekommen ist? — Angekl.: Darüber kann ich keinen Aufschluß geben. — Vors.: Das ist alles, was Sie zu sagen haben? Sie waren alle Tage im Zirkus draußen und nun können Sie nicht einmal angeben, wer außer Ihnen etwa noch Zutritt zum Zirkus gehabt und die Leiche dahin geschafft haben kann? — Angekl.: Ich kann unmöglich wissen, ob sich nicht jemand eingeschlichen hat. Gewohnt hat damals im Zirkus niemand. — Vors.: Auch kein Hausmeister? — Angekl.: Nein.

Der Vorsitzende fragt dann den Angeklagten, ob er zugeben wolle, daß das Loch, in dem die Leiche des Ermordeten gefunden wurde, dasselbe sei, das er kurz vorher gegraben habe. — Angekl.: Das bestreite ich mit aller Entschiedenheit. Das Loch, das ich graben ließ, um meinen Hund zu verscharren, war 3 bis 4 Meter davon entfernt. Die weitere Vernehmung des Angeklagten dreht sich um die Ringe des Ermordeten, die bei ihm gefunden wurden. Der Angeklagte gibt an, daß er den einen dieser Ringe für 580 Mark von Hendschel gekauft habe. — Vors.: Wissen Sie, was für Uhren Hendschel trug? — Angekl.: Ja, abwechselnd zwei goldene Uhren und außerdem stets eine Stahluhr. — Vors.: Die Stahluhr ist nachher bei Ihnen gefunden worden. — Angekl.: Nein, das ist nicht die Stahluhr Hendschels, sondern eine, die ich mir viel später selbst gekauft habe. — Vors.: Die Identität der beiden Stahluhren wird später durch Zeugen festgestellt werden. — Angekl.: Das ist nicht möglich. Meine Stahluhr habe ich einem Friseurgehilfen abgekauft, mit dem Hendschel und ich im Deutschen Theater viel verkehrten. — Vors.: Anfangs haben Sie davon nichts gewußt.

Weiter ist im Besitz des Angeklagten eine schwarze Brieftasche gefunden worden. — Vors.: Auch diese Brieftasche soll dem Hendschel gehört haben. — Angekl.: Das ist nicht richtig. Ich habe die Brieftasche von einer Schwester geschenkt bekommen, wie diese auch hier bezeugen wird. Ich habe bei Hendschel eine ähnliche Brieftasche niemals gesehen. — Damit ist das Verhör des Angeklagten beendet. Er erklärt zum Schluß, daß er niemals weder direkt noch indirekt an der Ermordung Hendschels beteiligt gewesen sei. Er wisse auch nicht, wer den Mord begangen hat.

Verteidiger R.-A. Hollermann: Angeklagter, wann haben Sie zum erstenmal Kenntnis davon erhalten, daß Sie wegen des Mordes angezeigt seien? — Angekl.: Am 19. November 1903 schrieb mir mein Bruder; ich habe den Brief meines Bruders rot angestrichen der Staatsanwaltschaft eingeschickt und gebeten, der Sache nachzugehen. — Es wird festgestellt, daß dieser Brief tatsächlich in den Akten vorhanden ist. — Der Verteidiger stellt weiter durch Befragen des Angeklagten fest, daß im Falle der Anzeige wegen Meineides der Angeklagte mit seiner Mutter tatsächlich einen schriftlichen Vertrag abgeschlossen hatte, wonach er der Mutter seinen Anteil am Hause abtritt. Dieser Vertrag wird dem Gerichtshof vorgelegt. Der Verteidiger stellt außerdem fest, daß der Angeklagte über einen Apparat zum Looping the Loop verfügen konnte. Schließlich richtet der Verteidiger an den Angeklagten die Frage, wie er dazu gekommen sei, seinen Bekannten zu erzählen, daß Hendschel wahrscheinlich nach Frankfurt oder London gereist sei.

Angekl.: Ich hatte aus Hendschels eignem Munde oft gehört, daß er von München fortwollte. Er sprach sogar davon, daß er nach Amerika gehen wollte, aber zunächst wollte er nach Frankfurt und dann nach London. Nachdem Hendschel verschwunden war, habe er, der Angeklagte, in Bekanntenkreisen erzählt, daß er annehmen müsse, Hendschel sei nach London, vielleicht aber weiter über den Ozean ausgewandert. — Verf.: Ich möchte dann bitten, falls nachher der Untersuchungsrichter gehört werden soll, festzustellen, daß der Angeklagte auf die erste Frage des Untersuchungsrichters schon zugegeben hat, eine solche Stahluhr zu besitzen, und daß er sogar ausgesagt hat, daß er sie versetzt habe, er habe nur nicht gewußt, wo. Er hat auch die Leihämter angegeben, wo er gewöhnlich seine Versatzsachen zu versetzen pflegte. (Hört.) Sein angebliches Nichtwissen von der Stahluhr bezieht sich also nur darauf, daß er im Augenblick nicht sagen konnte, wo die Stahluhr geblieben war. Dann wird in die Beweisaufnahme eingetreten.

Ein grausiger Fund.

Sachverständiger Landgerichtsarzt Dr. Hoffmann (München) hat am 6. März d. J. im Auftrage des Untersuchungsrichters das Gelände auf der Theresienwiese durchsucht, auf dem der Zirkus Bavaria einst gestanden hat. Sehr bald sei man auf Knochenreste gestoßen, kleinere Münzen und allerhand Gegenstände. Die Untersuchung der Knochen zeigte bald, daß kein Zweifel möglich war daran, daß es sich um Menschenknochen handelte. Die Knochen zeigten nur kleine Zeichen von Schimmel, sonst waren sie gut erhalten. Die Weichteile waren aber völlig verschwunden. Die Knochen lagen zusammenhanglos und ungeordnet, sie wurden sorgfältig aneinandergefügt, so daß bald das ganze Skelett Hendschels vollständig war. Es hatte eine Länge von 180 Zentimetern, während Hendschel bei Lebzeiten nur 178 Zentimeter groß war. Doch erklärt sich dieser Unterschied wohl daraus, daß die Knochen bereits 3 Jahre in der Erde waren und deshalb nicht mehr so genau ineinandergefügt werden konnten, wie es bei lebenden Menschen möglich ist. Im übrigen wiesen sie alle charakteristischen Merkmale auf, die man von Hendschel wußte, so daß an der Identität der Leiche keine Zweifel bestanden. — Der Sachverständige erläuterte dann an dem Schädel, den er dem Gericht vorlegt, die Art der Verletzungen. Der Schädel sei durch einen Revolverschuß von vorn zerschmettert worden, durch den umfangreiche Knochenabsplitterungen hervorgerufen worden seien, die allein schon den Tod herbeiführen mußten. Dann sei der Schädel noch mit einem stumpfen Werkzeug bearbeitet worden. — Sachverständiger Professor Dürk vom Pathologischen Institut der Universität München schließt sich diesen Bekundungen an.

In der Nachmittagsitzung werden zunächst in der Zeugenvernehmung die Familienmitglieder des ermordeten Hendschel gehört. Als erster Zeuge wird der Bruder des Ermordeten, Ottmar Hendschel, aufgerufen. Er hatte seinen Bruder zum letztenmal am Pfingstsonntag vormittag in der gemeinsamen Wohnung der Hendschelschen Familie in Planegg bei München gesehen. Am 26. Mai, also am Donnerstag der Pfingstwoche, bekam die Familie von dem Bruder eine Nachricht, die auf einem Mitteilungsblatt aus dessen Geschäft mit der Firma Stumpf und Hendschel geschrieben war und die Worte enthielt: „Onkel Fritz und Tante Sophie sind zurzeit hier, also Attention! Einstweilen herzliche Grüße und auf Wiedersehen. Bernhard.“ Das ist das letzte Zeichen, das er von seinem Bruder erhalten hat. Am Sonnabend derselben Woche teilte ihm dann Frau Stumpf, die Frau des Associees seines Bruders, mit, daß sein Bruder seit Donnerstag vormittag sich nicht im Geschäft habe sehen lassen. — Vors.: Entsinnen Sie sich ganz genau, daß Frau Stumpf Ihnen das schriftlich mitgeteilt hat? — Frau Stumpf hat bisher bekundet, daß Sie Ihnen davon mündlich Mitteilung machte. — Zeuge: Ich glaube das ganz genau zu wissen, der Brief muß übrigens noch existieren, da wir das ganze Material in bezug auf das Verschwinden des Bruders Herrn Rechtsanwalt Rudelsberger übergeben haben. — Vors.: Welches Vermögen hatte Ihr Bruder? — Zeuge: Er hatte 50- bis 60 000 Mark bei der Deutschen Bank. — Vors.: Ihr Bruder hatte große Vorliebe für Schmucksachen? — Zeuge: Jawohl. Schon in ganz jungen Jahren hat er gesagt, wenn er eine Million besäße, würde er sie in Schmucksachen anlegen. Als er von München auf die Industrieschule nach Augsburg ging, erhielt er von der Mutter zum Abschied einen Brillantenring, der keineswegs besonders auffällig war. Diesen Ring hat er stets getragen, und ich halte es bei dem Charakter meines Bruders für ganz unwahrscheinlich, daß er den Ring für Geld weggegeben hat. Eher glaube ich, daß er ihn verschenkt hat, denn er war ein sehr gutmütiger, etwas leichtsinniger Mann.

Verf.: Ist es sicher, daß Frau Stumpf es Ihnen gesagt hat, Sie habe Ihren Bruder zuletzt am 26. Mai gesehen, oder kann sie vielleicht auch den 25. gesagt haben? — Zeuge: Ich kann das nicht mehr genau angeben, ich halte einen Irrtum für möglich, da ja inzwischen über 3 Jahre verflossen sind. — Vors.: Ich meine aber doch, Sie sollten so etwas genau wissen, denn es handelt sich hier ja schließlich um wichtige Familienereignisse. — Zeuge: Ich habe mit meinem Bruder wenig verkehrt und wenig Beziehungen mit ihm unterhalten. — Verf.: Dann ist Ihnen wohl auch über seine Lebensführung, z. B. über die Beziehungen zu den Frauen, wenig bekannt? — Zeuge: Gar nichts. — Verf.: Sie wissen auch nicht, daß seine Tischgenossen Friseurgehilfen, Artisten usw. waren?

Nächster Zeuge ist der zweitälteste Bruder des Ermordeten, Robert Hendschel. Er sieht seinem Bruder zum Verwechseln ähnlich und ist gleich diesem unverheiratet und Kunstmaler. Robert Hendschel entsinnt sich, seinen Bruder zum letztenmal am Pfingstfeiertag gesehen zu haben, er weiß aber nicht einmal genau, in welchem Jahre. Nach dem Verschwinden des Bruders nahm er zunächst an, daß dieser aus Liebe zum Artistenberuf oder aus Abneigung gegen den Militärdienst ins Ausland gegangen sei. Daher habe auch die Familie zunächst einen Vertrauten nach England geschickt und dort Nachforschungen nach dem verschwundenen Bruder angestellt. Der Zeuge bekundet weiter, daß er zu Lebzeiten seines Bruders nichts davon gewußt habe, daß dieser

mit Artisten und Zuhältern verkehrt

habe. Erst nach seinem Tode habe er davon erfahren. Schon früher habe er immer bedauert, daß sein Bruder den halben Tag in Kaffeehäusern herumgesessen habe.

Auch die Schwester des Ermordeten, Julie Hendschel, schildert ihren Bruder als einen recht leichtsinnigen und unüberlegten Menschen. Er habe schon immer mehr Geld ausgegeben, als er hätte ausgeben können. Dadurch habe er seiner Familie viel Kummer gemacht. Der Ermordete sei ein unreifer Mensch gewesen und zu seinem Unglück sehr früh selbständig geworden. — Verf.: Und was glaubten Sie nach dem Verschwinden Ihres Bruders? — Zeugin: Wir waren natürlich furchtbar bestürzt. Wir konnten uns nicht recht an den Gedanken gewöhnen, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei, wir erwarteten vielmehr von ihm von irgendwoher eine Nachricht, weil wir glaubten, daß er vielleicht zu einem Zirkus oder zum Varieté gegangen sei und die Familie nichts davon wissen lassen wollte. Als wir aber auch am Weihnachtsabend, dem Abend, den er bisher stets im Kreise seiner Familie zugebracht hatte, keine Kunde von ihm erhielten, sank unsre Hoffnung natürlich sehr herab. — Verf. Rechtsanwalt Kleinberger: In dem Entmündigungsantrag, den Ihr Bruder Emil gegen den verschwundenen Bruder gestellt hat, wird dem Ermordeten ein recht schlechtes Zeugnis ausgestellt. Es wird gesagt, er neige zur Lüge und zur Großmannssucht und ginge mit dem Gelde liederlich um. Dabei habe er seine Gesundheit durch übermäßiges Zigarettenrauchen vollkommen ruiniert. Dadurch sei er erwerbs- und verfügungsunfähig geworden. — Zeugin: Ich kann nicht sagen, daß ich diese ungünstige Auffassung von meinem Bruder schon bei Lebzeiten gehabt hätte. — Angekl.: Die Zeugin hat vorhin bemerkt, ihr Bruder sei vielleicht schon früher verreist, als festgestellt wurde. — Vors.: Das ist mir entgangen. Ein Geschworner: Ich habe die Aeußerung so aufgefaßt, als ob die Zeugin angenommen habe, das plötzliche Verschwinden ihres Bruders rühre daher, daß er wohl rascher abgereist sei, als er früher in Aussicht genommen und vorbereitet hatte. — Der Schneider Killenier erkannte in dem Anzug, den Hendschel am Tage des Mordes trug, ein von ihm gelieferties Stück wieder, trotzdem es durch dreijähriges Liegen etwas dunkler geworden ist. Das Muster stimmte noch genau überein. Schneidermeister Johann Aumeier hat am 13. Mai 1904 von dem Ermordeten noch den Auftrag erhalten, ihm einen Anzug zu liefern. Als er am 27. Mai in die Wohnung des Hendschel kam, war dieser nicht mehr da. Die Wirtin erzählte ihm, daß Hendschel schon die Nacht vom 25. zum 26. nicht in seiner Wohnung zugebracht hätte. Seitdem wisse sie nicht, wo er geblieben sei. Kurz darauf, im Anfang des Juni, kam Niederhofer zu ihm und bestellte einen Anzug, von dem er nur sagte, er solle ungefähr so sein, wie der, den sich Hendschel habe machen lassen. Der Schneider habe ihn nach Hendschel gefragt, ob er nicht wisse, wo dieser geblieben sei. Er habe aber keine Antwort erhalten und dann sei das Gespräch rasch auf andre Dinge übergegangen.

Sehr interessant gestaltete sich die Vernehmung der nächsten Zeugin, Hermione Stumpf, der Frau des Kompagnons des ermordeten Bernhard Hendschel. Sie bekundet, daß Bernhard Hendschel an dem Geschäft nicht nur mit Geld beteiligt war, sondern auch die kaufmännischen Arbeiten des Bureaus erledigte. Er erschien zwar nicht präzis zu einer bestimmten Zeit, kam aber doch jeden Tag ins Geschäft. Am 12. Mai trat ihr Mann eine längere Geschäftsreise zur besseren Verbreitung der Patentartikel an, die sie in ihrem Geschäft führten. Er bat den Ermordeten, doch während der Zeit seiner Abwesenheit recht sorgfältig auf das Geschäft aufzupassen. Aber gerade seit dem Tage kam der Ermordete so gut wie gar nicht mehr ins Geschäft. Erst am 22. Mai erschien er wieder und erzählte der Zeugin, daß ein Freund von ihm, der Artist Willi Kurzmann, abgereist sei und daß er jetzt regelmäßiger ins Geschäft kommen werde. Gleichwohl kam der Ermordete auch nach dieser Zeit sehr spät in das Geschäft, manchmal gar nicht. Nur am 25. Mai kam er schon früh, und zwar kurz nach 9 Uhr, ins Geschäft. Er erwartete die zweite Post und ging dann mit dem Bemerken weg, er müsse noch weggehen, er bekomme noch heute etwas geschenkt. Er streichelte noch den Hund, grüßte und ging, und von dem Augenblick an hat ihn die Zeugin nicht wiedergesehen. Als er am Nachmittag nicht erschien, fiel das der Zeugin zunächst nicht auf. Sie dachte sich, daß er im Mattheserbräu oder sonstwo sitze. Am andern Morgen waren verschiedene Bestellungen für das Geschäft eingegangen, und als Hendschel wieder nicht kam, machte sich die Zeugin selbst an die Arbeit. Als Hendschel auch am nächsten Morgen nicht im Geschäft war, telegraphierte die Zeugin an ihren Mann, der sofort von der Reise zurückkehrte. Sie telephonierte gleichzeitig Niederhofer an, der ihr aber auch nichts sagen konnte, als daß er Hendschel seit mehreren Tagen nicht gesehen hätte. Am nächsten Tage kam ihr Mann von der Reise zurück, und sie benachrichtigte sofort die Familie Hendschels und bat Niederhofer, doch einmal zu ihr zu kommen. Dieser gab seiner Meinung dahin Ausdruck, daß Hendschel wohl nicht wiederkommen würde. Er sei mit einem Weibe über Frankfurt nach London durchgegangen und werde nicht wiederkommen. — Staatsanwalt: Hendschel hat am 25. Mai noch seine Stahluhr und seine Ringe besessen, nicht wahr? — Zeugin: Ich habe nicht darauf geachtet, nehme es aber an. Hendschel hatte ja gar keinen Grund, etwas zu verkaufen, er konnte sich genügend Geld aus dem Geschäft nehmen. Ich erfuhr ja auch am übernächsten Tage von seiner Wirtin, daß er von seinen Sachen nichts mitgenommen hatte.

Im Anschluß an diese Aussage unterzog einer der Beisitzer, Landgerichtsrat Pöhner, den Angeklagten

einem scharfen Kreuzverhör:

Angeklagter, wie kamen Sie dazu, anzunehmen, daß Hendschel mit einer Dame durchgegangen sei? — Angekl.: Ich nahm das an, weil er mir öfter Briefe von Fräulein Martha aus Frankfurt vorgelesen hatte. — Beisitzer: Ich denke, er hatte den Schleifenwagen gekauft, um mit ihm Kunstreisen zu machen. Wie kamen Sie darauf, daß er trotzdem nach London gehen wolle? — Angekl.: Ich dachte mir, daß ich vielleicht für ihn reisen solle mit dem Apparat, so daß er dann durch meine Arbeit verdienen wollte. — Beisitzer: Wie konnten Sie dazu kommen, zu sagen, daß Hendschel nicht mehr zurückkehre? — Angekl.: Hendschel hatte mir kurz vor seinem Verschwinden am Pfingstmontag im Cafee des Deutschen Theaters gesagt, daß sein Bruder ihn mit Stumpf auseinandersetzen werde. Nun konnte ich daraus entnehmen, daß er selbst nicht die Absicht hatte, in das Geschäft zurückzukehren. — Beisitzer: Wie wollten Sie aber von Hendschel Ihr Geld bekommen? Sie mußten doch sagen: Vor allem gib mir mein Geld. — Angekl.: Ich konnte mich ruhig darauf verlassen, daß Hendschel das schon berichtigen würde.

Vors.: Vielleicht hatten Sie daran gedacht, daß die Verwandten für die Schuld aufkommen sollten? — Angekl.: Nein, ich habe von Hendschels Verwandten gar nichts gewußt, darüber sprach er nie. — Beisitzer: Und was wollten Sie mit dem Auftrag, die Ringe zu verkaufen, anfangen?

Wem wollten Sie das Geld geben

wenn Hendschel nicht mehr zurückkehren würde? — Der Angeklagte schweigt.

Beisitzer: Von allen diesen vielfachen geschäftlichen Beziehungen wollen Sie also mit Hendschel nicht gesprochen haben. Das wäre doch geradezu ein törichtes Benehmen gewesen. Haben Sie sich nicht einmal die Adresse angeben lassen? — Angekl.: Nein, Hendschel sagte mir keine Adresse. — Beisitzer: Dann habe ich an diesen Angeklagten wohl keine Frage mehr zu richten. (Bewegung.)

Der letzte Zeuge ist der Techniker Stumpf. Ich kann nur aussagen, daß Hendschel in der ersten Zeit sehr tüchtig im Geschäft war. Später wurde ihm infolge seines Verkehrs mit Artisten sein bürgerlicher Beruf verleidet. Von den Schmucksachen Hendschels weiß der Zeuge nichts zu sagen, weil er selbst darauf keinen Wert gelegt hat. Im Geschäft hat sich Hendschel stets als ein anständiger Mensch gezeigt. — Verf.: Welche Summe hat Hendschel im Laufe der Monate Januar bis Mai 1904 aus der Geschäftskasse für seinen Privatbedarf entnommen? — Der Zeuge schätzt die Summe auf etwa 1600 Mark, glaubt aber, daß Hendschel noch nebenbei 1500 Mark von seinem Bankguthaben und auch noch Geld von seinen Verwandten genommen habe. Um die genaue Summe festzustellen, wird die Verhandlung auf Dienstag früh vertagt. —

Kleine Chronik.

Zwei Kinder totgefahren.

In dem Orte Kray bei Essen fuhr ein mit zwei Personen besetztes Gig in einen Haufen Schulkinder. Zwei davon wurden sofort getötet; an dem Aufkommen eines dritten wird gezweifelt. —

Liebesdrama.

Ein Liebesdrama hat sich am Montag vormittag gegen 10 Uhr in Berlin im Hause Wörther Straße 16 abgespielt. Dort gab der Uhrgehäusemacher Alexander Auger auf seine frühere Braut, die Schneiderin Charlotte Henschel, drei Schüsse ab, dann richtete er selbst die Waffe gegen sich. Während Auger auf der Stelle tot war, wurde das im 23. Jahre stehende Mädchen schwerverletzt dem Krankenhaus zugeführt. Verschmähte Liebe war das Motiv zu der Tat. —

Giftige Gase.

Der Brenner Knackfuß und ein Monteur sind bei der Brunnenarbeit in Petzewo bei Jastrow infolge Einatmung von Gasen verstorben. Ein Gehilfe ist lebensgefährlich erkrankt. —

Blutige Schlägerei.

In einer Wirtschaft zu Mörs entstand bei einer Festlichkeit eine Schlägerei. Zwei Polizeibeamte wurden zu Boden geworfen. Sie griffen zur Waffe. Bei der Rauferei wurden zwei Zivilisten schwer verletzt, einer von ihnen blieb tot. Die Polizisten wurden gleichfalls schwer verletzt. —

Winter in Thüringen.

Im Thüringer Walde ist in der Nacht von Sonntag zu Montag ziemlich empfindliche Kälte eingetreten. Die Temperatur sank auf den Höhen auf 3 Grad, in den Tälern auf 3 bis 4 Grad unter Null. Täler und Höhen waren von dickem Reif bedeckt. —

Feudale Rauferei.

Ueber das Duell in der Jungfernheide, bei dem im Frühjahr d. J. der Hauptmann Pachaly vom 78. Infanterie-Regiment in Osnabrück den Hauptmann v. Berken erschoß, wurde kürzlich vor dem Kriegs-

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 224. Magdeburg, Mittwoch den 25. September 1907. 18. Jahrgang.

Vom Bau des Panamakanals.

Die Zeichner von Panamakanal-Aktien können bald das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihrer verunglückten Spekulation feiern. Vielleicht wenden sich dann ihre Blicke wieder dem Isthmus zu, wo augenblicklich Bruder Jonathan als ihr Erbe sein Glück mit dem Kanal versucht. Er braucht keine Aktien auszugeben, braucht sie nicht mit 6 Prozent zu verzinsen, denn Bruder Jonathan hat die Taschen voll Geld, und der Vereinigte Staaten-Kongreß hat ihm für die Erbauung des Kanals vorläufig schon 140 Millionen Dollar gegeben. Er braucht das Unternehmen nicht von Grund und Boden auf zu beginnen, denn mit 40 Millionen Dollar kaufte er alles, was die Franzosen mit nahezu der fünffachen Summe bezahlt haben. Er wird auch nicht durch Zeit gedrängt, und braucht das Riesenwerk nicht innerhalb so und so vieler Jahre zu vollenden. Die Franzosen bekamen mit Mühe und Not von der kolumbianischen Regierung die Konzessionen pillenweise zugemessen. Bruder Jonathan packte die Sache ganz anders an. Er half einfach den Bewohnern des Isthmus, sich von Kolumbien loszureißen und den unabhängigen Staat Panama zu schaffen. Aus Dankbarkeit dafür, daß Bruder Jonathan ihn sozusagen aus der Taufe gehoben, machte ganz gegen den Gebrauch der Täufling dem Taufpaten ein Geschenk, nämlich einen Landstreifen von je zehn englischen Meilen Breite zu beiden Seiten des ganzen Kanals von Meer zu Meer also mehr Land, als so mancher deutsche Bundesstaat umfaßt. Dort kann Amerika nach Belieben auf ewige Zeiten schalten, und wird der Kanal heute nicht fertig, gut, dann eben morgen. Und werden größere Geldsummen für die Arbeiten benötigt, als die votierten 140 Millionen Dollar, gut, dann werden eben noch einmal 140 Millionen oder noch mehr aus dem Staatssäckel hergegeben.

Unter solchen Umständen sollte es leicht sein, den Panamakanal herzustellen, und wie einst die Franzosen, so flunkern jetzt auch die Amerikaner, daß sie für diese Arbeit so ungefähr sechs Jahre bedürfen — so ungefähr! Aber sie haben wohl schon jetzt herausgefunden, daß sie von den Franzosen eine härtere Nuß gekauft haben, als sie glaubten. Niemals zur Zeit der Franzosen ist so langsam gearbeitet worden, wie jetzt, und arbeiten sie so weiter, dann wird das Jahr 1937 vielleicht das erste Schiffe mit den Sternen und Streifen durch den Kanal dampfen sehen! Die verständigen Leute unter den Amerikanern, die statt der Posaune die bescheidene Flöte blasen, nennen jetzt 10 Jahre als die erforderliche Zeit zur Herstellung des Kanals. Dann müssen sie jährlich mindestens 10 Millionen Kubikmeter Erde und Felsen ausheben, dreimal soviel Material, als die größte der ägyptischen Pyramiden enthält. In Wirklichkeit beträgt ihre Leistung jetzt kaum ein Viertel. Geht es so weiter, so sind zur Aushebung des Materials allein zwanzig Jahre erforderlich. Und was für Titanenarbeiten sind außerdem noch die Sperrdämme für den fürchterlichen Tropenstrom, den Rio Chagres, die Schleusen und die sonstigen Anlagen!

Indessen die Amerikaner sind Draufgänger, und sobald sie sich mit den bestehenden Verhältnissen zurechtgefunden haben, werden sie schon besser arbeiten. Drei Chefingenieure haben sich bis jetzt schon die Zähne ausgebissen, und eine ganze Menge von Lieferanten und Unternehmern haben sich nach bekannter Panamamanier die Taschen bereits gefüllt. Jetzt sind die Offiziere des amerikanischen Ingenieurkorps an der Arbeit, das Unternehmen wird nach militärischem Muster zugeschnitten, und die Herren mit dem Schleppsäbel versuchen den westindischen Negern Flinkheit und Energie beizubringen.

Darüber kann wohl kein Zweifel bestehen: was das Herbeiziehen von Arbeitskräften, technischen Hilfsmitteln und vor allem Geld betrifft, wird von seiten der Amerikaner alles geschehen, um den Kanal zu vollenden, den sie für ihre politische Weltstellung und ihre Herrschaft im Stillen Ozean so notwendig brauchen und den sie haben müssen, wollen sie diese Herrschaft gegenüber den aufstrebenden Japanern behaupten. Aber diesen drei verschiedenen Hilfsquellen, über die sie verfügen, stehen drei natürliche Hindernisse entgegen, der Rio Chagres, der Culebraberg an der Wasserscheide zwischen den beiden Ozeanen und das mörderische Klima. Zwar haben die Amerikaner wenigstens einen Erfolg aufzuweisen — das Klima konnten sie nicht ändern, aber die schrecklichen Krankheiten, Malaria, Cholera und Gelbes Fieber, welche so ungezählte Tausende von Arbeitern binnen kurzer Frist hinrafften und die Anwerbung und Ersatz nach dieser Hölle so ungemein erschwerten — diese Krankheiten haben so gut wie aufgehört. Freilich hat Dr. Gorgas, der Chefarzt des Unternehmens, Bruder Jonathan dafür eine kolossale Rechnung präsentiert — eine Rechnung, die in die Millionen Dollar steigt —, indessen es werden dafür auch wieder ungezählte Tausende von Menschenleben gerettet. Dr. Gorgas' Werk beschränkte sich nicht auf die Anlage neuer großer Krankenhäuser wie jene von Colon und Panama, er ging dem Uebel auf den Grund, was die Franzosen leider verabsäumt haben, und ließ in den beiden Städten Kloaken und Steinpflasterung in den Straßen anlegen — altes Gerümpel niederreißen, die Sümpfe in der Umgebung ausfüllen, und gab den Einwohnern an Stelle des total verpesteten Zisternenwassers frisches Quellwasser in reichlicher Fülle aus den Bergen.

Dann machte sich Gorgas die Entdeckungen Robert Kochs zunutze und führte einen vernichtenden Krieg gegen die einzigen Verbreiter von Malaria, gegen die Moskitos. Dazu mußte nicht nur der Mensch gegen die Moskitos geschützt werden, auch die Moskitos mußte man gegen die angesteckten Menschen schützen. Da wir nun einmal diesem unleidlichen Viehzeug zum Futter dienen, mußte Gorgas dafür sorgen, daß die Moskitos reines Blut zu saugen bekamen, dann können sie andern Menschen keine Krankheitskeime einimpfen. Die Untersuchungen in einigen der Panamadörfer ergaben, daß nicht weniger als 60 Prozent der Eingebornen die Fieberparasiten in ihrem Blute haben. So wurden denn überall an den Fenstern der Arbeiterhäuser Drahtnetze angebracht; Kranke unter Mückennetzen behandelt, und vor allem die Brutstätten der Moskitos, die Sümpfe aufgefüllt. Wo das nicht möglich war, wurde Petroleum darüber gegossen; so gewissenhaft ging Gorgas vor, daß er sogar die Weihwasserkessel in den Kirchen untersuchen ließ, und seit in diesen Fieberkeime gefunden wurden, muß die Priesterschaft Salzwasser verwenden! Durch diese Maßregeln sind Malaria und gelbes Fieber, dieser Fluch der Tropen, aus den Gegenden des Kanals zum größten Teil verschwunden. Während der Regenmonate des Jahres 1906, also der Fieberzeit, kam unter den 6000 Amerikanern nicht ein einziger Todesfall vor, während in Neuyork die entsprechende Zahl von Todesfällen durchschnittlich 180 beträgt.

Die Folgen der Sanierung sind von weittragender Bedeutung für die Fertigstellung des Kanals. Zur Franzosenzeit war Panama so in Verruf, daß sie nur für die höchsten Löhne Arbeiter anwerben konnten, und auch dann fanden sich nur verhältnismäßig wenige, die sich dem wahrscheinlichen Tode aussetzen wollten. Jetzt kann man in Panama ebenso gefahrlos leben, wie irgendwo in den Vereinigten Staaten, und die Leiter der Arbeiten brauchen sich nicht mehr auf die faulen, westindischen Neger zu beschränken. Die Agenten des Kanalbaus werben jetzt mit Vorliebe Gallegos aus Nordspanien, dann auch Basken aus Südfrankreich, endlich Italiener an, im ganzen durchschnittlich 1000 jeden Monat. So gewann man tüchtiges, fleißiges, kräftiges Material für die Arbeiten, und zu Ende dieses Jahres dürften 40000 Arbeiter zur Verfügung stehen, ohne daß ein großer Prozentsatz von ihnen, wie seinerzeit unter den französischen Ingenieuren in die Hospitäler oder unter die Erde wandert.

Neben diesen Arbeitern stellen die Amerikaner aber auch solche aus Eisen und Stahl in den Dienst. Wie sie in den Staaten das Bestreben haben, die menschliche Arbeit durch jene der Maschine zu ersetzen, und den Menschen möglichst nur zu ihrer Beaufsichtigung und Ergänzung zu verwenden, so tun sie es auch am Kanal vornehmlich beim Durchschnitt des Culebraberges. Darin sind sie den Franzosen weitaus überlegen. Aus politischen Gründen oder um finanzielle Freunde zu gewinnen, wurden in Frankreich „Backschisch" rechts und links in Gestalt von Maschinenankäufen ausgeteilt, und diese großenteils niemals zur Verwendung gelangten Maschinen liegen heute noch, von Rost ganz zerfressen, nach Hunderten im Dschungel zu beiden Seiten des Kanals — weggeworfene Millionen! Nahe der Station Gorgona liegen sechzig französische Lokomotiven halb im Schlamm vergraben und nicht ein einziger Bestandteil von ihnen kann verwendet werden! Nur die großen Baggermaschinen sind noch arbeitsfähig und halten die von den Franzosen hergestellten Kanalteile von den Geröllmassen des Chagres rein. Was vom Kanal bis jetzt zu sehen ist, stammt zum weitaus größten Teil von den Franzosen. Eine 18 Kilometer lange Strecke von Colon landeinwärts, und eine solche von einigen Kilometern auf der Stillen Ozeanseite bei La Boca. Von den Baggermaschinen, welche die Colonstrecke aus dem weichen Erdreich gegraben haben, liegen nicht weniger als 88 — sage achtundachtzig — ganz verrostet und unverwendbar im Schlamm. Die Kanalufer sind bedeckt mit riesigen Röhren, welche die Franzosen mit Konkret füllen und dann als Schutzwehr gegen die See verwenden wollten. Unweit von Colon liegen auch fünfundzwanzig Schiffsladungen von Eisen- und Stahlmaterial, das zur Herstellung der Schleusen dienen sollte — heute vollständig wertlos! Selbst die Kanalstrecke ist für kleine Lokaldampfer nur mehr auf 2 bis 3 Kilometer fahrbar; bei hohem Wasserstand im Chagresfluß kann eine Dampfbarkasse bis auf die halbe Breite des Isthmus vordringen. Aber was ist das alles, wenn man bedenkt, daß der Kanal den größten Seeschiffen als Durchfahrt dienen soll.

Die amerikanischen Ingenieure wenden zunächst ihre ganze Tätigkeit dem Durchstich des Culebra-Berges zu, denn mit diesem ist der schwierigste Teil ihrer Aufgabe gelöst. Von der ganzen Kanalstrecke — 49 englische Meilen vom tiefen Fahrwasser des Atlantischen zu jenem des Stillen Ozeans — liegen 35 englische Meilen in weichem, leicht auszuhebendem Boden, und die Tiefe der Erdoberfläche bis zum Kanalniveau übersteigt an wenigen Stellen 10 Meter. Die restlichen 14 Meilen führen über die Höhen der Wasserscheide. Sie war ursprünglich mehr als 100 Meter über dem Kanalniveau, und jetzt noch sind auf einer Strecke von 8 Meilen 40 Meter Felsen auszusprengen, um dieses zu erreichen. Dazu kommen die 14 Meter der Kanaltiefe. Das ganze Quantum an Gestein und Lehm, das noch in diesem Einschnitt durch die Wasserscheide ausgehoben und weggeführt werden muß, beläuft sich auf 180 Millionen Tonnen, ungefähr 50—60 Cheops-Pyramiden! Das würde beispielsweise ausreichen, um eine 20 Meter breite Straße, zu beiden Seiten mit dreistöckigen Häusern besetzt, und von Berlin nach Köln reichend, bis an die Dächer auszufüllen. Unzweifelhaft ist dieser Culebradurchstich das größte Werk von Menschenhand, das jemals unternommen wurde. Menschenhand ist eigentlich nicht das rechte Wort, denn es müssen die gewaltigsten Maschinen zu Hilfe genommen werden, viel größer und vor allem praktischer und sinnreicher als die alten Maschinen, Kranen und Lastwagen der Franzosen. Als die Amerikaner in den ungeheuren Erzlagern des Superiorsees vor dem Problem standen, jährlich über 20 Millionen Tonnen Erze aus der Erde zu heben, ersannen sie sinnreiche Apparate. Längs des Abhangs der Einschnitte sind verschiedene Stufen, haushoch übereinander, mit Eisenbahngleisen, die an der Erdoberfläche spiralförmig zu den Stufen führen. Dort sind große Dampfkranen aufgestellt, an deren Armen mächtige Eisenbehälter, sogenannte Dampfschaufeln, hängen, mit einem Fassungsvermögen von 40 bis 60 Tonnen Erz. Durch einen Hebeldruck des Ingenieurs im Kranhause werden sie auf die gelockerte Erzmenge herabgelassen, ein zweiter Hebeldruck läßt die beiden geöffneten unteren Hälften mit den sägeförmigen Zähnen ihres stählernen Gebisses in die Menge greifen und ein halbes hundert Tonnen Material erfassen. Ein Griff an einem dritten Hebel hebt die Dampfschaufel mit ihrer schweren Ladung, dreht sie, bis sie über dem bereitstehenden Eisenbahnzug baumelt; die Schaufel wird geöffnet, der Inhalt fällt in den Waggon, und die Schaufel ist zur Fassung einer zweiten Ladung bereit.

Derartiger Dampfschaufeln, nur viel größer, bis zu einem Fassungsvermögen von 100 Tonnen, stehen im Culebra-Einschnitt augenblicklich 63 in Verwendung. Nun besteht dort das Material großenteils aus Lehm, und während der Regenzeit, wo mitunter in einigen Stunden ganze Fluten herabströmen, wäre das Aus-

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Garman & Worse.

Erzählung von Alexander L. Kielland.

(43. Fortsetzung.)

XIV.

Im Dezember endlich schien eines Tages das schlechte Wetter für eine Weile ausgetobt zu haben. Der Himmel war ganz klar, und kein Wölkchen konnte zu schlimmen Prophezeiungen Anlaß geben.

In der Nacht hatte man einige Kältegrade gehabt, und die Wege, die lange Zeit hindurch für Fußgänger fast unmöglich gewesen waren, wurden mit einem Male hart und trocken. Auf den Wasserpfützen lag das erste Eis, so klar und dünn wie Fensterglas, und die nahen Felder waren leicht bereift.

Auf dem Wege nach Sandsgaard hinaus wanderte der Kaplan mit seinem neuen Lächeln. Das schöne Wetter erfrischte ihn und gab seinen Gedanken einen Schwung von Hoffnung und Trost. Denn der Kaplan ging auf Freiersfüßen.

Es war jetzt beinahe zwei Jahre her, seit er seine erste Frau verloren hatte. Er hatte sie geliebt; aber es war ja jetzt lange her.

Es würde zu auffallend sein und der Gemeinde nicht einmal gefallen, wenn ein so junger Witwer länger unverheiratet bliebe, als es nach den Regeln des Anstandes notwendig war. Der Kaplan wußte ebensogut, wie jeder andre, daß ein unverheirateter Pastor einen eignen Reiz besitzt — für eine gewisse Zeit. Aber er stimmte auch vollständig mit Propst Sparre überein, der vor einiger Zeit gesagt hatte: Soll die Gemeinde einen wirklich beruhigenden, vertrauenerweckenden Eindruck vom Seelsorger bekommen, so muß sie ein stilles Familienleben, eine freundliche Pastorenfrau und am liebsten eine zahlreiche Nachkommenschaft vor Augen haben.

Uebrigens war Pastor Martens verliebt. Madeleine Garman hatte schon seit langer Zeit — seit sie in die Stadt kam — durch ihr bescheidenes, ländliches Wesen sein Herz erobert. Und es mischte sich keine weltliche Berechnung in die Liebe des Kaplans. Er wußte, daß Richard Garman keinen Pfennig besaß, und er war so vorurteilslos, sich über das allgemein verbreitete Gerücht, daß Madeleines Vater nicht ordentlich mit ihrer Mutter verheiratet gewesen sei, hinwegzusetzen.

In Madeleine hoffte er das schüchterne, demütige Weib gefunden zu haben, das er suchte. Besonders in der letzten Zeit, wo sie noch stiller geworden war, war er ihr näher gekommen, und es kam ihm vor, als ob sie ihm in einer anziehenden, weiblichen Weise entgegenkäme.

Auf Sandsgaard traf er Frau Garman im Wohnzimmer.

Er vertraute sich ihr an. Im Anfang schien es, als ob die gnädige Frau nicht ganz einverstanden wäre, aber nach einigem Nachdenken schien sie seinem Anliegen geneigter zu sein. Sie überlegte, daß es früher oder später doch so kommen müßte, und da wäre es doch besser, daß ihr lieber Kaplan jemand bekäme, der zum Haus gehörte.

Darum sagte sie schließlich:

„Ja, ja! wenn Sie wirklich glauben, Herr Pastor, daß Madeleine Ihnen eine gute Frau vor Gott und den Menschen sein wird, so will ich Ihnen recht von Herzen zu Ihrer Wahl Glück wünschen. Madeleine ist in dem grünen Zimmer."

Pastor Martens ging in das grüne Zimmer und kam nach Verlauf einer Viertelstunde zurück. Aer wer könnte Frau Garmans Ueberraschung schildern, als sie erfuhr, daß er einen Korb mitbrachte.

„Erzählen Sie," stöhnte sie, „erzählen Sie jedes Wort! — ach das arme, irregeleitete Kind!"

„Jedes Wort kann ich Ihnen nicht wiederholen, gnädige Frau!" antwortete Martens blaß vor Aufregung, „dazu bin ich zu angegriffen und —"

„— und überrascht!" fiel Frau Garman ein, „ja, das finde ich ganz natürlich! Was hat nur das Kind? Welchen Grund? —"

„Sie sagte nicht viel," erwiderte der Pastor, „es schien beinahe, als ob sie vor mir Angst hätte. Sie ging an die Tür und fing an zu weinen und sagte —"

„Was? — was sagte sie?"

„Sie sagte deutlich und wiederholte mehrmals „Nein"," erwiderte der Kaplan ganz mutlos.

Frau Garman konnte sich von ihrem Erstaunen gar nicht erholen.

Der klare Sonnenschein war nicht mehr so erfrischend, als Pastor Martens wieder in die Stadt ging. Trotzdem bezwang er sowohl sein Gemüt wie sein Gesicht: es war eine Prüfung, die er in Demut hinnehmen mußte. Er bereute nur, daß er sich Frau Garman anvertraut hatte.

— Pastor Martens Werbung vervollständigte den peinlichen Zustand, in dem Madeleine seit jenem Mondscheinabend im Herbst gelebt hatte. Und trotzdem konnte der Kaplan in einer gewissen Weise recht haben, wenn er glaubte, daß Madeleine ihm mit Freundlichkeit entgegengekommen sei. In dem fast väterlichen Wohlwollen, mit dem er sie behandelte, lag nämlich etwas, was ihr verschüchtertes Herz beruhigte; sie brauchte jemand, zu dem sie Vertrauen haben konnte; und dieser ruhige, ernste Geistliche schien so fern von alledem zu sein, wovor sie seit jener Entdeckung soviel Abscheu bekommen hatte.

Und jetzt kam auch er und sprach von demselben — in einer ganz andern Weise, das verstand sie ja wohl; aber es war doch dasselbe, immer dasselbe, wohin sie sich wandte. Dann nahm auch Frau Garman sie vor und machte ihr Vorwürfe wegen ihrer unpassenden und törichten Absage an einen Mann wie Pastor Martens; und das eine mit dem andern machte, daß das junge Mädchen ganz krank wurde, und der Arzt seine Mühe hatte, eine hartnäckige Bleichsucht zu bekämpfen.

— Georg Delphin hatte gleich durch Fanny erfahren, daß die alte Jungfer Cordsen sie im Garten gesehen und ihnen die rechtzeitige Warnung gegeben hatte.

Das war ihm eine größere Erleichterung, als Fanny ahnte. Denn nach der ersten stolzen Freude über die schöne Eroberung hatte Delphin immer stärkere Gewissensbisse in seinem Herzen gefühlt, so oft er an Madeleine dachte. Mit Fanny brechen wollte er nicht — ja, das wagte er nicht einmal. Aber gewandt und behende wie er war, glaubte er ein doppeltes Spiel mit ihnen beiden spielen zu können. Die Zeit mußte dann entscheiden, ob er Madeleine gewinnen könnte, und dann war es an ihm zu entscheiden, ob sie des Preises würdig war: das Verhältnis mit der strahlenden Frau Fanny abzubrechen.

(Fortsetzung folgt.)

heben aus den gewöhnlichen Lastwagen ganz unmöglich. Der Lehm würde an den Wänden kleben bleiben. So sind denn an der Culebra Eisenbahnzüge von je zehn Waggons eingeführt, welch letztere durch Trittbretter, ähnlich wie bei unsern D-Zügen, nur der ganzen Waggonbreite nach, miteinander verbunden sind, und nur Seitenwände, keine Stirnwände haben. Ein solcher Zug nimmt sich wie eine breite Kegelbahn auf Rädern aus. Ist sie mit Material gefüllt, und das geschieht durchschnittlich in der unglaublich kurzen Zeit von einer halben Stunde, dann fährt die Kegelbahn dorthin, wo abgeladen werden soll. Ein Stahlpflug, von ähnlicher Form wie ein Schneepflug, setzt am hinteren Ende des Zuges an, und die Lokomotive zieht ihn mittels eines Drahtseils der ganzen Länge des Zuges nach durch, das Material fällt auf beiden Seiten herunter. Jede Tonne ausgehobenes Material kostet zirka 3 Mark!

Das dritte große Problem ist die Eindämmung des Chagres. Zu gewöhnlichen Zeiten ein kleines Flüßchen, das leicht durchwatet werden kann, kann er zur Zeit der tropischen Regengüsse in wenigen Stunden zu einem 12 Meter tiefen, reißenden Strom werden, der ein Stück des 100 Meter weiten und 14 Meter tiefen Schiffskanals von einer englischen Meile Länge in 5 Minuten mit Wasser und Schlamm füllen könnte! Ließe man ihm seinen natürlichen Lauf, dann könnte der Kanal in einer einzigen Regensaison zum großen Teil zerstört werden. So ist denn beschlossen worden, etwa in der Mitte der Landenge, dort wo der Chagres die Kanallinie erreicht, um westwärts biegend, dem Kanal entlang dem Atlantischen Ozean zuzuströmen, einen gewaltigen Damm zu erbauen. Er hat die Bestimmung, die ganze Wassermenge des Chagres zu einem Stausee aufzufangen und das Stauwasser durch Schleusen in geregelten Mengen in Abzugskanäle zur Seite des Schiffskanals abzulassen. Mit einem Damm, der sich zu beiden Seiten des Flußtals an die Berge lehnt und 50 Meter Höhe hat, würde die ganze Wassermenge, die während eines Jahres vom Chagres herabgeführt wird, aufgefangen werden. Sie würde dem Schiffskanal auch noch insofern von außerordentlichem Nutzen sein, als das Gefälle zur Erzeugung von Elektrizität verwendet werden würde, hinreichend, um nicht nur den Kanal seiner ganzen Länge nach zu erleuchten, sondern auch alle Ortschaften und Stationen an seinen Ufern und die beiden Städte mit ihren Hafenanlagen an seinen Enden.

Die ganze Frage ist indessen seltsamerweise noch in der Schwebe, denn die Ingenieure sind noch immer nicht über die wichtigste Kanalfrage einig, ob nämlich ein offener Schiffskanal oder ein Schleusenkanal gebaut werden soll. Die Anlage eines offenen Schiffskanals, wie es beispielsweise der Suezkanal oder der Korinthkanal sind, ist unmöglich. Eine Schleuse muß notwendigerweise der Panamakanal, auch wenn er im Meeresniveau angelegt wird, immer besitzen, weil die Höhe des Flutenspiels im Stillen Ozean viel größer ist als im Atlantischen. Hier schwankt es zwischen 35 Zentimetern und 1 Meter, im Stillen Ozean zwischen 5 und 6½ Meter, so daß unter Umständen der Höhenunterschied 3 bis 4 Meter betragen könnte. Dann würde im Kanal eine so gewaltige Strömung entstehen, daß Schiffe unmöglich dagegen ankämpfen könnten. Am Stillen-Ozean-Ende wird also eine Schleuse unter allen Umständen gebaut werden müssen, die aber täglich je nach den beiden Gezeiten zweimal während mehrerer Stunden offen bleiben kann. Wird ein offener Schiffskanal gebaut, dann muß das Wasser des Chagres durch einen Damm, wie der vorerwähnte, aufgefangen werden. Entscheidet man sich aber für einen Schleusenkanal, dann würde er das Bett des Chagres im gleichen Niveau erreichen. Der Staudamm würde dann gebaut werden und es würde ein großer Inlandsee entstehen, welcher ein Teil des Schiffskanals sein würde.

Die Anhänger der beiden Systeme liegen einander heute noch in den Haaren. Der offene Kanal im Meeresniveau würde, wie seine Anhänger behaupten, nur 3 bis 4 Jahre mehr Zeit und 100 Millionen Dollar mehr Geld kosten. Vorläufig ist man noch immer an den Versuchsbohrungen.

Welche Riesenarbeiten für die drei Schleusen auf der atlantischen Seite allein auszuführen sind, mögen folgende Schätzungen zeigen. Es sind erforderlich: Ausheben von Erdmaterial etwa 3 Millionen Kubikmeter, Ausfüllungen etwa 500 000 Kubikmeter, Konkrete etwa 1 100 000 Kubikmeter, behauene Steine etwa 4500 Kubikmeter, Ziegel etwa 15 000 Kubikmeter, Holz etwa 40 000 laufende Meter, Eisenbestandteile etwa 1 Million Kilo, Stahltore für die Schleusen 15 Millionen Kilo. Dabei sind doppelte Schleusen angenommen für jede der drei Stufen, die je 10 Meter hoch, 300 Meter lang und 30 Meter breit sein werden. Der einzige Vorteil des Schleusenkanals gegenüber dem offenen ist die Ersparnis von 100 Millionen Dollar, dazu kommt möglicherweise auch die Ersparnis von 1 bis 2 Jahren Bauzeit, aber diese Dinge fallen bei einem so riesigen Unternehmen, das von einer der ersten Weltmächte ausgeführt wird, so wenig ins Gewicht, daß in den Vereinigten Staaten die Stimmung begreiflicherweise für einen offenen Kanal vorherrscht. —

Vermischte Nachrichten.

* **Die Traumspielerin.** Vor geladenen Gästen zeigte Miß Nydia, eine junge Amerikanerin schweizerischer Abstammung, einige interessante und verblüffende Experimente. Ob diese mit Recht „hypnotisch" genannt werden, ist billig zu bezweifeln; doch darauf kommt es nicht an. Entscheidend bleibt, daß sie sehr merkwürdig sind und große Uebung und große Kunstfertigkeit zur Voraussetzung haben, wenn es auch bei ihnen vermutlich wie überall mit höchst natürlichen Dingen zugeht. Miß Nydia verteilt an die Hörer ein Verzeichnis von reichlich einem halben Hundert Musikstücken. Ihr Impresario verbindet ihr die Augen, „hypnotisiert" sie und führt sie in diesem Zustand zum Klavier. Nun legt er ihr die Zettel vor oder auch auf den Kopf, offen oder zusammengefaltet, wie man es wünscht, und die Dame spielt sofort das von dem Besucher gewünschte und mit einem Strich versehene Stück. Nun kann man hier sehr wohl daran denken, daß bei diesem festen Repertoire eine Art Verständigung zwischen ihr und dem Hypnotiseur möglich ist, doch dann bleibt noch immer genug Anerkennung für die kolossale Uebung zurück, die beide Leute besitzen müssen, um sich durch fast unmerkliche und doch genau aufgefaßte Zeichen miteinander zu verständigen. Viel merkwürdiger aber sind die folgenden Experimente. Es wurden ihr Klavierstücke vorgelegt, die weder sie noch der Impresario früher gekannt hatte. Ein anwesender Musikkritiker legte auf das Pult ein Notenheft, das eben erst zur Rezension an ihn gelangt war; ein andrer skizzierte rasch auf ein Stück Papier ein paar Takte: Miß Nydia spielte beides, die Skizze sogar mit den darin enthaltenen, absichtlich eingezeichneten Fehlern. Die Notenblätter lagen dabei offen vor dem Medium vor dem Medium, und der Impresario erklärte es für unmöglich, das Kunststück des Zusammenfaltens oder Kopfauflegens auch mit diesen ihm unbekannten Noten zu wiederholen. Er erklärte, zur „Gedankenübertragung" müsse er natürlich selber das Stück kennen oder wenigstens die Noten lesen. Mit „Gedankenübertragung" oder „Magnetismus" oder andern echt amerikanischen Dingen hat die Sache gewiß nichts zu tun. Eher mit der geschickten Ausnutzung der besonderen Stirnform des Mediums, denn die Augenbinde, die verwendet wird, schließt trotz aller Kontrolle das Sehen nicht so vollständig aus wie etwa das Einbinden des ganzen Kopfes. Solch Einbinden wurde nicht gezeigt. Miß Nydia und ihr Impresario verdienen großes Lob, wenn sie auch nur auf die Idee verfallen wären, Natürliches zu höchst Ueberraschendem auszunutzen. —

* **Ein Schulbubenstreich und seine Folgen.** Eine lustige Geschichte meldet die „Tribuna" aus dem Dorfe Candida in Mittelitalien. Dort hatte der Schullehrer den Schulbuben na gelegt, sich aus — sagen wir hygienischen — Gründen die Haa scheren zu lassen. Nur einer kam jedoch dem Wunsche des Lehr nach, während die andern noch weiter mit wallenden Haa einhergingen. Um diese passive Resistenz zu brechen, griff Lehrer zu einem Radikalmittel; er beauftragte den braven Bub der sich hatte scheren lassen, jedem seiner Kameraden ein Büsc Haare abzuschneiden. Der jugendliche Figaro kam dem Auft in einer die Buben sehr belustigenden Weise nach: er sch jedem eine Art Tonsur. Dann gingen alle Buben in die Kir wahrscheinlich aber weniger aus einer plötzlichen Aufwallung Frömmigkeit. Als der Pfarrer die so seltsam frisierten Bu sah und erfuhr, daß der Lehrer den Auftrag gegeben hatte, Jungen den Schopf abzuschneiden (wenn auch nicht in die Form), wurde er sehr wild. Er eilte in die Wohnung Lehrers, und nach kurzem Wortwechsel ging man zu Tätlichkei über. Der Pfarrer zerbrach seinen Regenschirm an dem Ko des Lehrers, wurde aber von diesem schließlich durch Pfeff den ihm dieser in die Augen streute, kampfunfähig gemacht. Schlußakt spielte sich vor Gericht ab. Der Lehrer wurde dingungsweise zu 21 Lire Geldstrafe verurteilt. Der Pfar erhielt dagegen einen Monat Arrest und 200 Lire Geldstra Die Buben sind aber inzwischen gänzlich geschoren worden.

* **Der Mann.** Frau Luise Fastenrath-Köln veröffentlicht „Berliner Tageblatt" folgenden ihr einst als Beantwortung ei Fragebogens zugegangenen Brief Th. Kerners:

„Hochverehrte Frau! Es ist lieb von Ihnen, daß Sie der Sendung ihrer Blätter in alle Welt auch an mich dacht In meinem Alter wird man gern vergessen wie eine Kartoff die im Keller unter ein Faß gerollt ist und dort einsam verrunz und verledert.

Ihre Frage betreffend, so klammere ich mich wie eine Ka am Baumast, wenn ein Hund unten wartet, gleich an der erst Frage fest und gehe partout nicht weiter zur Beantwortung andern Fragen.

„Welche Eigenschaft schätzen Sie an de Mann?" Antwort: Er muß sich geben, wie er ist, keine Floskel keine Flausen, kein äußerer Schein, keine Ueberstürzigkeit! ihn die Natur als knorrigen Waldbaum wachsen lassen, so er nicht eine Palme sein wollen; kein Komödienspiel, keine Mas keine krankhafte Lenauische Zerrissenheit, keine Geibelsche Mann süße, keine unmännliche Koketterie; keinem Gott, keinem Her untertan, nur sich selbst vertrauend! In der Politik soll er rü sichtslos wahr und streng gegen sich und andre sein, ohne dipl matische Feinschleiferei, lieber Bär als Fuchs, er soll sta Knochen, unbeugsamen Nacken haben, keine Molluskenweichheit, k nationalliberales „Mädchen für alles" sein, gegen ob stolz, auch den Niedrigsten nicht für gering achten, dann ist er mag er schön oder häßlich, groß oder klein sein — es muß a kleine Leute geben — ein Mann und — jedes Töpfchen findet a sein Deckelchen — für seine Frau gibt es keine Täuschung.

Meine Frau, die Sonne meines Herzens und Hauses, lä Sie grüßen. Besuchen Sie uns einmal in meinem Weinsber Im Kernerhause ist ein so angenehmer Harz- und Heugeruch n deutschem Dichterwald, dürren Lorbeerblättern, Geistern, Däm nen, hirnverbrannten Poeten und Philosophen und welken Ih schen Gedichten — da werden Sie sich bald heimisch fühlen, u wir wollen gute Freunde werden.

Um Sie weich zu stimmen, lege ich Ihnen einige Phot graphien und meine Dichtungen bei. Wenn Sie letztere lese werden Sie meine Bescheidenheit bewundern, daß ich Ihre Fra nach dem größten Dichter nicht mit „c'est moi!" (das bin i beantworte.

Weinsberg, den 4. März 1891.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Theobald Kerner."

Soeben erschienen:

Von Genf bis Stuttgart

Eine reich illustrierte, 20 Seiten starke Gedenknummer an den internationalen Sozialisten-Kongress zu Stuttgart

Preis 20 Pf. ▪ **Preis 20 Pf.**

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstraße 3

Unsre Kolporteure und Austrägerinnen ersuchen wir um recht baldige Bestellung

Hausfrauen spart!

Zum Feste geben wir wieder unsre Kaiser-Otto-Margarine täglich frisch, wirklicher Ersatz für

Natur-Butter

zu Engrospreisen an Private jedes Quantum ab. 996

Margarine-Fabrik 2a Edithariug 2a.

Der

Große Konkurswaren-Ausverkauf

der Firma Engelhardt & Tiebe Nachf.

Kaiserstrasse 101, neben der „Kaiserhalle"

ist geöffnet von 8 bis 1 und von 3 bis 7 Uhr.

Zum Verkauf kommen 967

Eisen-, Kurz- u. Spielwaren

aller Art zu anerkannt billigen Preisen.

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Transparente

für Radfahrer „Frisch auf!"

für Turner „Frei Heil!"

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

Franz Stute

4033 Magdeburg-Buckau

Große Ausstellung von

Herbst-Neuheiten!

Seidenhüte, Klapphüte, Filzhüte, Mützen, Unterzeuge, Krawatten, Hosenträger, Handschuhe, Wäsche, Taschentücher, Regenschirme, Spazierstöcke, Portemonnaies.

Fernsprecher 4851.

Wenig gebrauchte Nähmaschinen

zum Preise von 25—60 Mk.

Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.

A. Rose, Breitgweg 264 (Scharnhorstplatz).

Aeltestes seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche.

Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 576

Alle Gewerkschaften

sollten ihre Drucksachen nur in der Partei-Druckerei W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, herstellen lassen. Eine saubere und sachgemäße Erledigung sämtlicher Aufträge und prompteste Lieferung wird zugesichert. Geschäftshaus: Große Münzstr. 3. · Fernsprecher 961

Ausverkauf!!

wegen Umzugs in unser neues Geschäftshaus

65 Breiter Weg 65

Tapeten zum Teil bis zur Hälfte des Wertes

Linoleum

früher □ Meter 1.70 jetzt 1.25 Mk.

" " 2.35 " 1.75 "

Ein Posten Inlaid-Reste, durchgemustert

früher □ Meter 6.00 jetzt 2.50 Mk.

Linoleum-Läufer

Linoleum-Teppiche

Wachstuche

Gebr. Schröder vorm. Carl Rau

146 Breiter Weg 146 962

gericht der 19. Division in Hannover verhandelt. Wegen Zweikampfs mit tödlichen Waffen war der Hauptmann Pachaly angeklagt, der früher beim 3. Grenadier-Regiment in Königsberg i. Pr. stand und jetzt im Infanterie-Regiment Nr. 78 in Osnabrück Dienste tut. Sein Gegner, der Hauptmann v. Bercken vom 3. Grenadier-Regiment, wurde gleich beim ersten Kugelwechsel durch einen Schuß so schwer verwundet, daß er bald nach seiner Einlieferung in das Virchow-Krankenhaus verschied. Eine unmittelbare Folge des blutigen Ehrenhandels war die Versetzung des Hauptmanns Pachaly von Königsberg nach Osnabrück. Während der ganzen Dauer der mehrstündigen Verhandlung, zu der u. a. auch die Gattin des gefallenen Offiziers als Zeugin geladen war, war die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Das Urteil lautete auf drei Jahre sechs Monate Festungshaft, gleichzeitig wurde auf Dienstentlassung erkannt. Eine nähere Begründung des Urteils wurde seitens des Gerichtshofs nicht gegeben. —

Unwetter in Amerika.

Wie aus Neuyork gemeldet wird, wütete am Sonnabend nachmittag in ganz Pennsylvanien ein furchtbarer Orkan. Er fegte in Pittsville eine große Tribüne, von der eine große Menge den Kämpfen von Fußballspielern zuschaute, einfach nieder. Herzzerreißende Szenen spielten sich ab. Sieben Personen wurden sofort getötet und an 20 schwer verletzt, mehrere darunter tödlich. Zu gleicher Zeit brachen zwei außerordentlich schwere Gewitter über Neuyork herein. Das Sankt-Katharinen-Hospital und die katholische Kirche von Sankt Nicolas wurden vom Blitz getroffen, und unter den Patienten und Kirchenbesuchern brach Panik aus. Das große Metallkreuz auf dem Hospital stürzte zu Boden; in der Sankt-Nicolas-Kirche eilten die Priester und die Gemeinde in wilder Flucht auf die Straße. In demselben Augenblick fuhr ein Blitz in den unfertigen Bogen der neuen Blackwell-Insel-Brücke und schmetterte ihn krachend ins Wasser, was die allgemeine Verwirrung noch steigerte. —

Zur Ermordung des Grafen Komarowsky.

In der Untersuchung, die die venezianische Gerichtsbehörde gegen den Russen Naumow wegen Ermordung des Grafen Komarowsky führt, wurde durch Beschlagnahme aus Rußland zurückgesandter Briefe festgestellt, daß die Tarnowska den Grafen Komarowsky bewogen hatte, sie im Falle des Todes seines Söhnchens Edgar zur Universalerbin seines Vermögens zu machen, und daß auch ein Plan verabredet war, diesen Sohn nach dem Tode des Grafen aus der Welt zu schaffen. —

Vereine und Versammlungen.

Böttcher.

Am 21. d. M. tagte im „Sachsenhof" eine Mitgliederversammlung. Der Delegierte der Gaukonferenz erstattete Bericht, dem schloß sich die Neuwahl des Gauvorstandes an. Das diesjährige Stiftungsfest des Verbandes soll in der üblichen Weise gefeiert werden und wurde hierzu ein Komitee gewählt. Die Differenzen bei Meister Kothe, Morgenstraße, gaben Anlaß zu reger Diskussion. Leider haben sich vier Arbeitswillige gefunden, deren Namen in der Versammlung bekanntgegeben wurden. Die Versammlung beschloß einstimmig, über die betreffende Werkstatt die Sperre zu verhängen. —

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Am 21. September fand in der „Bürgerhalle", Knochenhauerufer, unsre regelmäßige Mitgliederversammlung statt. Kollege Strunk referierte über „Die Stadtgemeinden und ihre Arbeiter". Besonderes Interesse seitens der Kollegen wurde auf die Errichtung unsres Gaubureaus gelegt. Die gepflogene Diskussion zeigte die dringende Notwendigkeit dieser Einrichtung. Als Vertreter des Verbandsvorstandes war der Kollege G. Aßmann-Berlin anwesend. Er sagte recht baldige definitive Besetzung des Gaubureaus zu. Vom Vorsitzenden wurde darauf hingewiesen, daß die einzelnen Kollegen regen Gebrauch von dem Gaubureau machen sollten, damit der dort amtierende Kollege auch über alle Vorgänge in den einzelnen Betrieben informiert sei. Das Bureau befindet sich in der Gr. Münzstraße 3, 3 Tr. l., im Hause der „Volksstimme". Die Sprechstunden dauern von 11 bis 1 Uhr und von 5 bis 7 Uhr. Ferner teilte der Vorsitzende mit, daß in den letzten Wochen in allen Betrieben Versammlungen stattgefunden haben. Der Besuch war ein sehr guter und ist ein erfreulicher Zugang von Kollegen, die der Organisation noch nicht angehört haben, zu verzeichnen. Die Organisation marschiert rüstig weiter trotz kleinlicher Schikane unterer Vorgesetzter derjenigen Betriebe, wo die Organisation noch nicht in dem Maße vertreten ist, wie es wünschenswert wäre. Er spricht die Erwartung aus, daß die Kollegen recht bald das Versäumte nachholen werden. Von andern Rednern wurde lebhaft Klage geführt, daß das Versammlungslokal für die Mitgliederversammlungen nicht mehr genüge, da es derartig überfüllt ist, daß ein Teil der Kollegen von dem Besuch Abstand nehmen muß. Vom Vorstand ist schon für Abhilfe gesorgt. Die nächsten Versammlungen finden daher im großen Saale der „Bürgerhalle" statt. Es wird nun an den Kollegen liegen, recht lebhafte Propaganda für die Mitglieder-Versammlungen zu machen. Nach Erledigung eines Unterstützungsantrags, dem die Versammelten zustimmten, fand die gut besuchte Versammlung um 12 Uhr ihr Ende. —

Eingegangene Druckschriften.

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. Herausgeber Ferdinand Avenarius. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. (Vierteljährlich 3,50 Mark, das einzelne Heft 70 Pfennig.) Inhalt des zweiten Septemberheftes 1907: Vom Abkürzen. Von Ferdinand Avenarius. — Erinnerungen. Von Eugen Kalkschmidt. — Vom Wechsel der Stimmung. Von Richard Batka. — Sprechsaal: Die Amtsblätter. Von Hermann Häfker. — Lose Blätter: Aus dem „Acker" von Ernst Lissauer; Drei „Nähmamsellen" von Anna Malberg. — Rundschau: Waschzettel. Wie's gemacht wird. Adolf Wilbrandt. Trojan. Theobald Kerner ist tot. Neue Anthologien. Neue Erzählungen. Von den Nationalhymnen. Theaterpolitik. Joseph Joachim. Verlegerkonzerte. Th. von Frimmels Beethoven-Studien. Ein Lied unter falscher Flagge. Von den rheinischen Ausstellungen. Moderne Kunst in Venedig. Man muß sich zu helfen wissen. Neure Erscheinungen über Architektur und angewandte Kunst. Steppes über die deutsche Malerei. Max Liebermann. Medaillen. Nochmals: Bilder auf Bahnhöfen. Das rettende B. Von der Lorelei. Vom Strandkorbe. Ruinenschutz. „Weihedienst". Vom Elende der Kritik. Die Entwicklung von Talenten. Benzin- und Heideduft. Dank. Unsre Bilder und Noten. — Bilderbeilagen: Willi von Beckerath, Bildnis Joachims; Hans von Volkmann, Landschaft bei Gewitter; Walter Georgi, Alte Häuser am Wasser; Benno Elkan, Medaillen. — Notenbeilagen: Dionysios, An die Muse. — Robert Conta, Turmwächterlied. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Unstrut und Saale.						
Straußfurt . .	22. Sept.	+ 1.05	23. Sept.	+ 1.00	0.05	—
Weißenfels Untp.	„	+ 0.10	„	+ 0.08	0.02	—
Trotha . . .	„	+ 1.68	„	+ 1.66	0.02	—
Alsleben . . .	„	+ 1.32	„	+ 1.35	—	0.03
Bernburg . . .	„	+ 0.92	„	+ 0.92	—	—
Calbe Oberpegel	„	+ 1,52	„	+ 1,52	—	—
Calbe Unterpegel	„	+ 0.48	„	+ 0.50	—	0.02
Mulde.						
Dessau Muldenbrücke .	22. Sept.	+ 0.20	23. Sept.	+ 0.19	0.01	—
Elbe.						
Pardubitz . . .	21. Sept.	+ 0.06	22. Sept.	—	—	—
Brandeis . . .	„	0.00	„	—	—	—
Melnik	„	— 0.38	„	—	—	—
Leitmeritz . . .	„	— 0.40	„	— 0.47	0.07	—
Aussig	22. „	—	23. „	— 0.21	—	—
Dresden . . .	„	— 1.56	„	— 1.58	0.02	—
Torgau	„	+ 1.33	„	+ 1.30	0.03	—
Wittenberg . .	„	—	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 0.71	„	+ 0.74	—	0.03
Barby	„	+ 0.93	„	+ 0.91	0.02	—
Schönebeck . .	„	+ 0.68	„	+ 0.66	0.02	—
Magdeburg . .	23. „	+ 1.02	24. „	+ 0.99	0.03	—
Tangermünde .	22. „	+ 1.45	23. „	+ 1.41	0.04	—
Wittenberge . .	„	+ 1.46	„	+ 1.42	0.04	—
Broda-Dömitz .	„	+ 0.90	„	+ 0.91	—	0.01
Lauenburg . .	„	+ 0.98	„	+ 0.97	0.01	—

Sozialdemokratischer Verein

für Magdeburg und Umgegend.

Am Mittwoch den 25. September 1907, abends pünktlich 8½ Uhr, im „Sachsenhof", Große Storchstraße 7

Generalversammlung!

Tagesordnung:

1. Berichterstattung vom Parteitag in Essen.
2. Verschiedenes.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein Der Vorstand. 725

Oeffentliche Versammlung

des Vereins „Frei Licht" Magdeburg

am Mittwoch den 25. September 1907, abends 9 Uhr im Saale des „Hohenzollernpark", Gr. Diesdorfer Straße 1.

Referenten sind die Herren Jean Minten und Ludwig Streitlein.

Alle Geschäftsleute sowie das kaufende Publikum sind hierzu höflichst eingeladen.

Näheres siehe Anschlagsäulen.

1043

Burg. Sozialdemokratischer Verein. Burg.

Donnerstag den 26. September 1907 abends 8½ Uhr

Mitglieder-Versammlung im „Hohenzollernpark".

Tagesordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Berichterstattung vom Parteitag. Berichterstatter Genosse W. Haupt.
3. Wahl des Vorstandes und der Hilfskassierer.
4. Wahl der Delegierten zum Bezirkstag.
5. Verschiedenes.

Wir ersuchen die Parteigenossen, vollzählig in dieser Versammlung zu erscheinen. 1041

Der Vorstand.

Zur Messe! Domplatz! Zur Messe!

Hartkopfs Kinematograph

steht auf seinem alten Platz und hat wunderbare Neuheiten mitgebracht. 1028

Ohrs Kinematograph

The Royal Bio

auf dem Domplatz

= Heute Mittwoch = als Einlage das neuste Sensationsbild:

Arbeitende Elefanten im Urwald. Großartig! Großartig!

Das Passionsspiel in 20 Bildern, prachtvoll koloriert, 1031

kommt Donnerstag den 26., Freitag den 27. u. Sonnabend den 28. September, nachmittags 5 Uhr, zur Vorführung.

1044 Am Donnerstag

Frische Wurst

Sonnabend und Sonntag Knoblauchwurst und Jauersche.

Wilhelm Brandt Friedrichplatz 3.

Stadt-Theater.

Mittwoch den 25. September 1907

Das Glas Wasser.

Wilhelm-Theater.

Mittwoch den 25. September 1907

Der Zigeunerbaron.

Jetzt erst recht!

Während des Umbaues meines Ladens verkaufe meine anerkannt soliden 911

Schuhwaren

zu allerbilligsten Preisen in der ersten Etage.

W. Coors, Sudenburg, Halberstädter Straße 116.

Sorge & Ullrich

Rogätzer Straße 4 Fernsprecher 250

offerieren zum billigsten Tagespreise:

Pa. Mariaschainer Stückkohlen

sowie 1046

Pa. böhmische Braunkohlen-Briketts.

Während der Messe!

Kunstuhren und mechan. Spezialitäten

Interessanteste Schaustellung der Gegenwart.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein 1027

Wilh. Prinzlau aus Hamburg, Inhaber mehrerer Medaillen.

Zur Messe

empfehle meine

Honigkuchen, Schokoladen und Zuckerwaren 997

in bekannter Güte und bitte um gütigen Zuspruch.

C. W. Dornfeld

Letzte Reihe, bei der Regierungs-Hauptkasse.

Messe.

Zeige allen meinen Freunden und Bekannten hiermit an, daß ich wie im Vorjahre wieder auf der Messe auf dem alten Stande ausstehe und empfehle 1017

ff. Reichswürstchen, ff. Saucischen und Jauersche.

Willi Keppler,

Wurstfabrik mit Dampfbetrieb.

Walhalla-Theater. 1032

Das Eröffnungs-Programm 11 Spezialitäten 11

Allabendlich stürmischer Erfolg!

Anfang der Vorstellung 8 Uhr. Tageskasse im Theaterbureau.

Fürstenhof-Theater

Kolossaler Jubel!!! Herr Distelfink läßt sich scheiden

Burleske zum Quietschen u. d. neue Programm!

Vorzugsk. gelten n. s. gratis i. d. Hauptexpedit. d. Volksstimme z. h.

Zentral-Theater

Direktion: Anton Lölgen.

Täglich Abend-Vorstellung.

Das großartige Elite-Programm

10 Attraktionen 1. Ranges.

Einlaß 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. Theaterkasse geöffnet von 10 bis 1 Uhr und ab 5 Uhr.

772 Vorverkauf: „General-Anzeiger", am Hasselbachplatz, Verkehrsbureau der „Magdeburgischen Zeitung", am Breit. Wege. Preise wie bekannt.

Im Bier-Restaurant (Tunnel) = Künstler-Konzert = Anfang 6 Uhr

Eintritt frei!

Weinsalon — American Bar

Die Inhaber von Orchester-Fauteuilplätzen haben Zutritt zum Foyer.

Delikaten geräuchert. Lachs, sehr zart und fett, ff. Kieler Fettbücklinge, ff. Sprottbücklinge, täglich frisch, echten Schweizer, ff. Algäuer, Limburger und vollfetten Tilsiter Käse empfiehlt Max Schmidt, Hohepfortestr. 51.

Zirkus-Theater

The Royal Bio Co.

Jeden Abend 8¼ Uhr eine

Gr. Gala-Vorstellung

Das staunenerregende Programm

25 Nummern 25

u. a.: Swinemünde 1907, Zusammenkunft S. M. des Kaisers Wilhelm 2. mit dem Kaiser von Rußland. Marokko, der Friedenstörer, und die Schlacht von Casablanca. Internat. Wintersport in der Schweiz. Stierkampf anläßlich der Hochzeitsfeierlichkeiten des Königs Alfons von Spanien in wunderbarer Farbenpracht 2c. 2c.

Dauer d. Vorstellung 2½ Stund.

Die Direktion garantiert für authentische Aufnahmen.

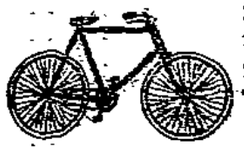
Vorverkauf an der Zirkuskasse u. den bek. Verkaufsstellen ab heute zu ermäßigten Preisen.

Zahn-Atelier
Richard Sass 77
Nr. 56 Breiteweg Nr. 56
Fernsprecher 4403
Teilzahlung gestattet.
Woche 1 Mark, monatl. 4 Mark (ohne Preiserhöhung).
Strengste Diskretion zugesichert.
Zahnziehen schmerzlos.
Spezialität: Zement-, Porzellan-, Kupfer-, Silber-, Gold-Plomben
Zahn-Reinigung. Solide Preise.

Möbel.

Einen großen Posten
Sofas 35 Mk.
Garnituren 100 Mk.,
Chaiselongues 30 Mk.,
Bettstellen mit u. ohne Matr. 15 Mk.
Fr. Geßler, Berliner Straße 8 l.
Kein Laden. 753

Reparaturen werden gewissenhaft und preiswert ausgeführt von
Georg Löbner, Uhrmacher
— Tischlerbrücke 33, I. —



Wegen vorgerückter Saison
300 Garnituren Pneumatiks
fehlerfrei, mit Garantie!
Laufdecken . . . à Mk. **6.00**
Luftschläuche . . à Mk. **4.00**
Ich nehme in Zahlung
1 alten Mantel mit Mk. 1.00
1 alten Schlauch mit Mk. 0.50
1250 Laufdecken à Mk. **4.75**
1250 Luftschläuche à Mk. **3.00**
rein netto zu verkaufen.
Robert Bensch, Breiter Weg 258, an der Moltkestr., und **Johannisberg,** gegenüb. d. Kirche.

Trauerhüte
grosse Auswahl in allen Preislagen.
Bazar-Magdeburg
Jakobs- u. Peterstr.-Ecke
Sdbg., Halberstädter Str. 118
Buckau, Thiemstr. 1
Neustadt, Lübecker Straße
Wilhelmstadt, Annastr. 2.

Habe meine Tätigkeit wieder aufgenommen 1010
Rud. Barfels, Buckau
Schönebecker Str. 29/30
Ecke Gärtnerstrasse.
Kstl. Zähne, Zahnoperationen.

Waschen Sie schon mit
Kluges Seifensalmiak?? 34

Singer-Nähmaschine, tadellos nähend, für 12 Mk. zu verkaufen **Goldschmiedebrücke 5.** 1 Tr. r.

Umzüge werden noch bill. mgen. **A. Rohrhoff,** Kl. Junkerstr. 12/13.

Kartoffelsäcke
von 16 Pf. an sowie jede andre Sorte offeriert billigst 989
Sackfabrik
Halberstädter Str. 129 a/b.

Klempnerei
in Magdeburg, altes, gutes Geschäft, mit Anzügen überhäuft, wegen Todesfalls mit sämtlichen Maschinen für ca. 1500 Mark zu verkaufen. Offerten unter **B 475** befördert die Expedition der „Volksstimme". 475

Three Shillings Hat
3.15 Hut 3.15
Bester und billigster im Tragen!
Nur Breiter Weg 159
im Ulrichsbogen. 989

Arbeiter

sollen ihre

Möbel auf Kredit!

Möbel auf Kredit an jedermann ohne Ausnahme

nur da kaufen, wo ihnen das weitgehendste Entgegenkommen in jeder Weise gewährleistet wird; zum Beispiel: allerkleinste Anzahlung sowie Ratenzahlung, ferner, was die Hauptsache ist, allergrösste Rücksicht bei Krankheiten und Arbeitslosigkeit, Umzügen und sonstigen Vorkommnissen. Alle diese Vorzüge geniesst jeder Arbeiter ohne Ausnahme bei

Friedländer

Breiter Weg aber nur **118** 1036

Möbel für 1 Zimmer . . . . . schon von 8 Mark Anzahlung an
Möbel für Stube und Küche . . . . . schon von 15 Mark Anzahlung an
Möbel für Stube, Kammer und Küche . . . . schon von 24 Mark Anzahlung an

Abzahlung wöchentlich, 14 täglich, monatlich — ganz nach Wunsch
Kredit nach allen Orten — Tadellose Verpackung

Lieferung frei mit Wagen ohne Firma

Sonntags von 11 b. 2 Uhr geöffnet

Adriaglut zeichnet sich durch süßlichen, milden und vollen Geschmack aus.

Krankenkontrolleur

mit hiesigen Verhältnissen vertraut, Radfahrer, zum 15. Oktober gesucht. Anfangsgehalt 1500 Mark.

Schriftliche Anerbietungen mit selbstgeschriebenem Lebenslauf bis spätestens den 30. September an den 1045

Vorstand der Ortskrankenkasse der Maurer
Georgenstraße 8, parterre,
zu richten. **Der Vorstand.**

Soeben erschienen:

Wahllügen der bürgerlichen Parteien

Eine Sammlung und Widerlegung der im Wahlkampfe von den bürgerlichen Parteien zur Verleumdung der Sozialdemokratie und der sozialdemokratischen Vertreter verbreiteten Lügen.

Preis gebunden Mk. 2.00

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstraße 3.

Bekanntmachung.

Der unterzeichnete Bezirksvorstand des Hebammenvereins bringt hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß die im Publikum vielfach verbreitete Ansicht irrtümlich ist, als seien die einer Entbindung häufig vorausgehenden und nachfolgenden Besuche im Honorar der Hebamme ohne weiteres mit einbegriffen. Die Hebamme ist vielmehr befugt, jeden einzelnen Weg nach Ermessen ev. bis 1 Mark pro Besuch zu berechnen.

Burg b. M., den 20. September 1907. 989

Der Vorstand des Hebammenvereins Kreis Jerichow I.

Briefpapier-Kassetten
— großartige Neuheiten —
50, 60, 75 Pf., 1—2 Mk.
Karten-Kassetten
— in großer Auswahl —
empfiehlt die
Buchhandlung Volksstimme

Städtisches Orchester
Hofjäger
Mittwoch den 25. September abends 8 Uhr
Grosses 1022
Volkskonzert.
Leitung: Kgl. Kapellmeister
Joseph Krug-Waldsee.
Eintrittskarten
im Vorverkauf . . . 20 Pf.
an der Abendkasse . . 30 Pf.

Statt jeder besonderen Anzeige!

Die Verlobung unsrer Tochter **Johanne** mit dem Kaufmann Herrn **Walter Schulz** in Bad Schmiedeberg beehren wir uns anzuzeigen.

Magdeburg, den 25. September 1907.

Ehrenfried Finke u. Frau
Hedwig geb. Kramer.

Burg. **Burg.**

Danksagung.

Für die uns in so reichem Maße erwiesene Teilnahme beim Tode unsres teuren Entschlafenen sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank. Besonders Dank dem Herrn Oberpfarrer Kunze für die trostreichen Worte am Sarge. 992

Burg, den 22. September 1907.

Witwe Emma Pussel nebst Kindern.

Trauer-Hüte
Blusen, Kostümröcke
Kreppe, Flore etc.
in grösster Auswahl
Lange & Münzer
51a Breiteweg 51a

Extraangebot!
Ca. 300 Knaben-Anzüge
Reinwollene 1038
Cheviot- und Kammgarn-Anzüge
Bluse u. Hose vollst. gefüttert, eleg. Fasson, grau u. blau, sonst. Preis 7.00—15.00, nur **4.75—8.50.**
Prima Buckskin-Joppen-Anzüge
eleg. garniert, feste haltbare Stoffe, sonstiger Preis 4.50—8.00 Mk., nur **2.50—4.90** Mk.
Heymanns Gelegenheitskauf-Geschäft
Johannisberg 7c.

Gut erhalt. Kinderwagen bill. zu verk. Helmstedter Str. 2. Witter.

Olvenstedt.
Verspätete Danksagung.
Für die herzliche Teilnahme beim Heimgange unsres teuren Entschlafenen sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten sowie dem Deutschen Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter-Verband vielmals besten Dank. 477
Frau Fischer und Sohn.

Langer Weg 57 B.-Wohn. 180 M. u. i. Ott. Zu erfr. Lutherstr. 13, i. S.

Sudenburg

Freireligiöse Gemeinde (E.
Vortrag des Predigers H. **Dr. G. Kram**
am **Donnerstag d. 26. Sept.**
abends 8½ Uhr, im Saale des H. **Naumann,** St. Michaelstraße

Am Montag früh 6½ Uhr starb nach mehrwöchigem Krankenlager unsre herzensgute Mutter, Schwieger- und Großmutter, die verwitwete
Frau Amalie Brandes
geb. Fischer
im fast vollendeten 70. Lebensjahre.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet statt am Donnerstag den 26., nachm. 3½ Uhr, von der Kapelle des Westfriedhofs aus. 480

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 23. S.
Aufgebote: Kellner A. Heins mit Berta Wiemann. Br. meister Friedrich Nielebock in N. mit Anna Nucklies hier. Zimm. mann Friedrich Bernick in Dahl. warsleben mit Elise Schäfer in B. leben. Kaufmann Karl Hennig hier mit Luise Kunze in Westereg. Schriftsetzer Otto Hermann Rein. hier mit Lisbeth Erna Kühne. Cracau. Sergeant Friedr. Gus. Voigtländer hier mit Emma Em. Johanne Brandt in Walbeck.
Geburten: Anni, T. des A. Otto Wehlert. Hildegard, T. Schuhmach. Reinh. Reckzeh. Ed. T. des Graveurs Georg Pera. He. rich, S. des Telegr.-Vorarb. Hei. Bethmann.
Todesfälle: Ehem. Fab. schmied Karl Giebelhausen, 74 9 M. 28 T. Hauptsteueramts-Sek. a. D. Christoph Hoffmann, 78 7 M. 27 T. Kaufm. Ernst Fri. 66 J. 8 M. 10 T. Witwe Augu. Riekewold geb. Borck, 66 J. 2 26 T. Witwe Emilie Schulz g. Harnisch, 64 J. 7 M. 24 T. A. Invad. Heinrich Nordt, 59 J. 9 Witwe Emma Plate geb. Rapsilb. 54 J. 10 M. 3 T. Hedwig, T. Werkstattschreibers Hermann Wiebl. 8 J. 11 M. 5 T. Paul, S. Bademeisters Paul Michael, 9 11 T. Martha, T. des Kutsch. Franz Hoff, 4 M. 1 T. Hildega. T. des Fensterputzers Alb. Heim. 2 M. 24 T. Maximilian, S. Schrankenwärters Wilhelm Sei. 4 M. 27 T. Kurt, S. des Fleisch. meisters Reinh. Hätzer, 12 T.

Sudenburg, 23. September.
Geburt: Irene, T. des Gär. Wilhelm Just.
Todesfälle: Elisabeth B. mann, Schneiderin, unverehelic. 21 J. 1 M. 5 T. Arbeiter Frie. Wilke, 50 J. 5 M. 13 T. Pa. S. des Hofmeisters Felix Pie. 5 J. 2 M. 11 T.
Totgeburt: S. unehel.

Buckau, 23. September.
Aufgebot: Arbeiter Fr. Wolff mit Minna Belz geb. Koch. mann.
Geburt: Kurt, S. des M. chanikers Georg Hädicke.

Neustadt, 23. September.
Aufgebote: Kaufmann Eu. Edgar Alfred Hartmann mit H. mine Luise Johanne Katharine Re. Böttcher Hermann Bertold K. Schneider mit Else Anna Mar. Schmidt.
Todesfälle: Ehefrau Schuhmachers Otto Willich, Fri. rike geb. Geßler, 53 J. 2 M. 28 Willi, S. des Straßenbahn-Wag. führers Walter Geil, 4 J. 4 M. 13

Aschersleben.
Geburten: S. des Gastwi. Friedrich Rokohl. T. des Berg. beiters Willi Fuchs. T. des Be. arbeiters Otto Koch. T. unehel.

Burg.
Vom 23. September.
Aufgebot: Schneider Frie. August Nitze mit Friederike M. Kuckert.
Geburten: S. des Zimm. manns Paul Weinert. S. des Ha. schuhfabrikanten Hermann Hö. T. des Schuhfabrikarbeiters He. Gartz. T. des Tischlers Gu. Wolter.
Todesfälle: Ehefrau Tischlers Wilhelm Gorgas, Paul. geb. Schäfer, 41 J. Erna, T. Barbiers Wilhelm Spangenbe. 11 M. Agent Rudolf Lehma. 64 J. Witwe des Arbeiters Fri. Schalla, Luise geb. Lüdde, 64 J.

Staßfurt.
Eheschließungen: Arbei. Andreas Lehmann mit Havera L. czynski. Schneider Paul Aug. Birkholz mit Ida Emma M. Wilhelmine Ebel.
Geburten: S. des Milit. Invaliden Karl Dockhorn. T. Kupferschmieds Wilh. Gütte. S. Schmieds Emil Randhahn.

Arbeiter in Leipzig beauftragten die Leitung ihrer Organisation, von den Fabrikanten für Spinner einen Minimallohn von wöchentlich 28 Mark, für Arbeiterinnen einen solchen von 13 bis 14 Mark, Regelung der Stundenlöhne und prozentuale Bezahlung der Ueberstunden zu fordern. In Betracht kommen rund 4000 Personen. — 3000 Arbeiter in 48 Eisengießereien Wiens sind in den Ausstand getreten; sie verlangen eine 20prozentige Lohnerhöhung. — Eine größere Anzahl deutscher Abgeordneten verschiedener politischer Parteien haben nach vorangegangener Beratung über die wirtschaftliche Lage der Eisenbahnangestellten und die gefährlichen Folgen eines passiven Widerstandes beschlossen, bei dem Eisenbahnminister und den Direktoren der großen Privatbahnen vorzusprechen, um ihnen zur Abwendung des drohenden Ausstandes Entgegenkommen nahezulegen. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 24. September 1907.

Die Enthüllung des Guericke-Denkmals.

Das Guericke-Denkmal auf dem Hauptwacheplatz ist am Dienstag vormittag bei herrlichstem Wetter enthüllt worden. Kurz nach 11 Uhr wurden die Feierlichkeiten eingeleitet durch ein Musikstück. Dann folgte ein Gesangsvortrag des Magdeburger Sängerchors, worauf Kommerzienrat Zuckschwerdt nach einer kurzen Ansprache an die städtischen Vertreter der Stadt das Denkmal namens des Denkmalsausschusses übergab.

Die Hülle fiel und den Blicken zeigte sich das prächtige Standbild. Es stellt Otto v. Guericke in sitzender Stellung dar, in der Linken einen dickleibigen Folianten. Zu den Füßen des großen Naturforschers sieht man zwei der berühmten „Magdeburger Halbkugeln". Die Vorderseite des Denkmals trägt die Inschrift „Otto v. Guericke 1602—1686" und die Rückseite die Widmung „Dem großen Sohne die Stadt Magdeburg, 1907". An der linken und rechten Seite des Sockels sind Reliefs angebracht, von denen das eine einen „Versuch mit den Magdeburger Halbkugeln" und das andre „Alt Magdeburg vor der Zerstörung 1631" im Bilde zeigt. Unterhalb der Seitenreliefs sprudeln zwei kleine Brunnen, die ihr Wasser in ein Becken ergießen, das den Sockel umgibt.

Gleich nach dem Fall der Hülle ergriff Oberbürgermeister Lentze das Wort. Er feierte in längerer Ansprache Otto v. Guericke als den treusorgenden Bürgermeister und eifrigen Förderer der Stadt und als den großen, weltberühmten Gelehrten, der der Naturwissenschaft neue Bahnen gewiesen habe. Herr Lentze übernahm dann das Denkmal namens der Stadt und schloß seine Rede mit dem obligaten Kaiserhoch, das unsrer Meinung nach gerade hier recht überflüssig war. Die Sänger sangen dann Beethovens wuchtiges Werk „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" und unter den Klängen der Musik wurden die Schüler, die Spalier gebildet hatten, an dem Standbild vorübergeleitet. Damit hatten die Feierlichkeiten ihr Ende erreicht, die Absperrung wurde aufgehoben und das vielhundertköpfige Publikum strömte herzu, um das Denkmal zu besichtigen. —

Den Peiniger erstochen.

Eine überaus harte Strafe brachte der erste Verhandlungstag der gegenwärtigen Schwurgerichtsperiode einem Arbeiter, der sich durch die unmenschliche, brutale Behandlung seitens eines Vorgesetzten zu einem Racheakt hinreißen ließ, allerdings in einem Zustand, in dem durch Alkoholgenuß die Wut gegen seinen Peiniger gesteigert war; selbst der Staatsanwalt sah die Trunkenheit als Milderungsgrund an.

Der Arbeiter Paul Herrmann war der vorsätzlichen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang angeklagt. Der Angeklagte ist 24 Jahre alt, verheiratet und stammt aus Schönebeck. Wegen kleiner Vergehen ist er vorbestraft. Als Herrmann vier Wochen auf dem Grusonwerk als Gußputzer in Tätigkeit war, ließen am 2. Mai d. J. nach 2 Uhr nachmittags der Angeklagte und noch drei seiner Arbeitskollegen in der Gußputzerei sich 1/8 Liter Schnaps holen, den sie zusammen austranken. Im Laufe des Nachmittags ließen sie dann noch einigemal die Flasche füllen, daß sie bis 3/4 6 Uhr wohl 4/8—5/8 Liter getrunken haben mochten. Durch den Alkoholgenuß war eine angeregte Stimmung entstanden und der Angeklagte befand sich nach Zeugenaussagen in angetrunkenem Zustande. Dem Werkmeister Lehmann mochte von dem Trinkgelage Mitteilung gemacht worden sein; gegen 3/4 6 betrat Lehmann den Arbeitsraum und rief: „Wo sind die, die sich besoffen haben?" Darauf wurden ihm einige Arbeiter genannt, zuletzt auch der Angeklagte Herrmann. Zu diesem äußerte der Werkmeister: „Vier Wochen sind Sie hier und können auch schon Schnaps trinken?" Darauf sprach dann Lehmann dem Angeklagten und noch einem Arbeiter gegenüber die Kündigung und sofortige Entlassung aus. Herrmann wollte nun seine Sachen einpacken; er wurde aber von Lehmann herumgerissen, welcher ihn an der Weste packte, so daß sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden. Es kam dann zu einem Wortwechsel, von dem der Angeklagte allerdings nichts weiß. Schließlich faßte der Werkmeister den Herrmann in die Rippen und warf ihn an die Schränke. Als der Angeklagte seine Kontrollmarke abgeben wollte, ist Lehmann ihm noch einmal zu Leibe gegangen und hat dabei auch das Wort „Dummer Junge" gebraucht. Der Angeklagte bat weinend um anständige Behandlung, er sei doch auch anständig; er müsse sich auch wundern, daß die Arbeitskollegen eine solche Behandlung mit ansehen könnten. Lehmann verfolgte dann einen Zeugen, welcher schleunigst die Arbeitsstätte verließ. Nachdem verwies er die andern Arbeiter des Arbeitsraumes mit dem Bemerken, es sei bereits 6 Uhr, mit dem Bürschchen da werde er noch fertig. Dann trat Lehmann wieder auf den Angeklagten zu, welcher wieder bei seinen Sachen kramte, riß ihm einen Hammer aus der Hand mit dem Bemerken, er solle machen, daß er fort komme; darauf stieß er den Angeklagten wieder gegen die Schränke, so daß derselbe in die Knie sank. Nicht genug damit schlug er den Kopf des Angeklagten gegen einen Anker und eine Krankette, und um die Leiden des Gequälten vollzumachen, nahm er dessen Kopf unter den Arm und schlug ihn mit der freien Hand ins Gesicht. Der Angeklagte verließ dann die Arbeitsstätte.

Alle diese Handlungen, das Vorspiel des Dramas, wurden von Zeugen durch Eid bekräftigt. Ferner bekundeten Zeugen, daß der Werkmeister Lehmann recht roh mit seinen Leuten umging; er zog sie an der Nase und an den Ohren sowie an den Backen mit sich herum. Ab und zu habe der Meister auch vier Mann, um seine Kräfte zu zeigen, fest zusammengedrückt. Die alten Leute hätten sich, um der Arbeit willen, diese peinvollen „Neckereien" gefallen lassen; die jungen Arbeiter hätten sich das nicht wollen gefallen lassen.

Vor der Portierbude des Werkes entstand nun nach Zeugenaussagen etwa 10 Minuten nach 6 Uhr (die Zeit zwischen dem Vorfall in der Putzerei und auf der Straße konnte nicht genau festgestellt werden) ein Menschenauflauf; es wurde beobachtet, wie der Angeklagte, auf das höchste erregt, im Torweg auf und ab ging, zweimal sogar voll Wut seine Kaffeeflasche auf die Erde warf, dabei in der Hand ein offenes Dolchmesser haltend, das er bisher in seinem Schranke verwahrt und zu seinen Mahlzeiten in der Arbeitsstätte benutzt hatte. Arbeiter, die stehenblieben, bedeutete er: „Geht nur, ich warte nur auf einen!" Als dann der Werkmeister Lehmann kam, wurde dieser in der Portierstube gewarnt, der Angeklagte erwarte ihn mit offenem Messer. Doch Lehmann schien die Mitteilung nicht zu kümmern, er verließ bald die Portierstube. Inzwischen hatte der Zeuge Schmidtchen versucht, dem Wütenden das Messer zu entreißen, wobei er eine Verletzung am Daumen erhielt. Als Lehmann nun aus dem Torweg auf die Straße trat, gab ihm der Angeklagte einen Schlag mit der Hand ins Genick, so daß dem Meister der Hut vom Kopfe flog. Lehmann packte nun den Angeklagten und drängte ihn nach dem Torweg zurück, wobei beide zu Fall kamen, sich aber schnell wieder aufrichteten. Der Angeklagte schlug dann wütend mit dem Messer um sich und verletzte dadurch die Werkbeamten Gilland und Zoder, welche ihm beide das Messer wegnehmen wollten. Die Verletzungen heilten bei beiden nach einigen Wochen. Lehmann und der Angeklagte faßten sich dann noch einmal; Lehmann hatte mit eisernem Griff die Arme seines Gegners gefaßt und ihn nach einer Ecke des Hofes gedrängt, wo er auf den Angeklagten zu liegen kam. Hier soll letzterer von dem Lehmann noch einen Fußtritt an den Kopf erhalten haben, worauf der Unglückliche dann dem Meister die todbringenden Verletzungen mit dem Messer beigebracht haben muß. Derselbe hat vier Stichwunden erhalten, zwei am Oberarm, eine am Bein, die vierte und gefährlichste, etwa zwei Finger breit vom Bauchnabel.

Der schwerverletzte Lehmann starb dann nach sechs Tagen im Krankenhaus. Der als Sachverständiger zugezogene Dr. Usbek, der den Verwundeten behandelt hatte, sagte aus, daß aus dem Darm ein Stück hätte herausgenommen werden müssen, es sei indes nicht festgestellt, daß Exkremente aus dem Darm in die Bauchhöhle gelangt sind; vielmehr habe am dritten Tage nach der Behandlung der Darm des Verletzten seine Tätigkeit wieder aufgenommen, es stellten sich Winde und Stuhlgang ein. Erst am sechsten Tage wurde der Kranke vom Alkoholdelirium befallen, eine Folge des Alkoholentzugs, und am 9. Mai starb dann Lehmann infolge einer eingetretenen Herzlähmung. — In gegenteiliger Meinung vertrat der zweite Sachverständige, Gerichtsarzt Dr. Keferstein, den Standpunkt, daß doch Exkremente aus dem Darm in die Bauchhöhle gelangt sein müssen; er habe die Obduktion der Leiche geleitet und dadurch festgestellt, daß Bauchfell und Bauchhöhle eine große schwere Entzündung waren, ein Teil sei vollständig vereitert gewesen und in diesem Eiter müssen die Exkremente enthalten sein. Seiner Meinung nach sei die Todesursache eine schwere Bauchfellentzündung. Beide Sachverständige gaben noch zu, daß die Verwundung die unmittelbare Folge des Todes gewesen ist.

Staatsanwalt sowohl wie Verteidiger traten in ihren Plaidoyers für mildernde Umstände ein, wofür die Jugend des Angeklagten, weiter daß er so ungeheuer durch den Werkmeister Lehmann gereizt worden sei, sowie seine momentane Willensbeschränkung durch den Alkoholgenuß sprächen. — Die Geschworenen waren aber andrer Meinung, indem sie mildernde Umstände verneinten.

Der Angeklagte wurde der vorsätzlichen Körperverletzung an dem Werkmeister Lehmann für schuldig befunden und der Tod als Folge der Verletzung angesehen. Bei Zoder und Gilland wurde fahrlässige Körperverletzung als vorliegend angenommen. Der Angeklagte wurde dann zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren und neun Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft verurteilt. —

Es lebe der Reservemann!

Alle notwendigen Vorbereitungen sind getroffen, der Reservezanzug ist anprobiert worden, der Hut wurde aufgesetzt, die Extrastiefel stehen bereit — und nun kann es losgehen! Die letzten Tage wurden kaum noch gezählt. Was kam es darauf an, ob noch 10, oder 5, oder 3 Tage abzumachen waren. Sicher ist es, daß die „schöne" Militärzeit vorüber ist. Man kennt sich im Zivilanzug kaum noch wieder. Die Uniform hat alles gleichgemacht, schematisiert. Nur die Postsendungen von daheim gaben darüber Aufschluß, wer gut oder schlecht gestellte Angehörige zu Hause hatte. Und gar mancher mußte während der Militärzeit vergeblich auf Beweise liebender Anhänglichkeit warten. Er stand wohl schon allein in der Welt, oder die Verwandten waren so arm, daß sie beim besten Willen nichts zu der knappen Löhnung beisteuern konnten. Da galt es eben mit den paar Pfennigen, die man jede Dekade ausbezahlt erhielt, auszukommen. Manch einer mußte öfters ein „Stück Hanf verstauchen" oder gar „Kohldampf schieben".

Die Reserve von 1907 hat sich zum letzten Appell noch einmal in Reih und Glied aufgestellt. Die Zivilkleider wollen noch nicht recht passen. Mit gebräunten Gesichtern, Andenken an das eben überstandene Manöver, beschaut man sich gegenseitig mit verwunderten Blicken. Die lange Zeit zusammen in derselben Stube gelegen haben, kommen einander nun fremd vor. Man muß sich erst wieder an den Zivilrock gewöhnen. Das letzte Geld wird ausgezahlt, für die Verköstigung auf der Reise, der „Spieß" läßt die Pässe verteilen, noch einmal werden verschiedene Bestimmungen verlesen, auf die niemand zuhört, der Hauptmann hält eine rührende Abschiedsrede, und nun geht's zum Tore hinaus. Das Leben nimmt die jüngste Reserve wieder auf!

Der Arbeiter tritt wieder in seine frühere Tätigkeit ein. Als Lohnsklave verließ er uns, und nun muß er aufs neue seine Arbeitskraft dem Moloch Kapitalismus verkaufen, wenn er nicht verhungern will. Für den Reservemann gilt jetzt doppelt: Erinnere dich, daß du vereinzelt nichts bist, zu einer geschlossenen Masse mit deinen Arbeitskollegen vereint aber alles erreichen kannst! Deine heiligste Pflicht sei, dich zu organisieren, sofort wieder in die Gewerkschaft einzutreten, aus der du ausscheiden mußtest, als du zum Militär vor bald zwei Jahren einrücktest. Und warst du vorher noch nicht Mitglied deines Berufsverbandes, so begreife jetzt den Ernst des Lebens und schließe dich deiner Organisation an!

Und übe Solidarität! Lasse dich jetzt nicht etwa dazu gebrauchen, Streikbrecher zu werden, oder bei Lohnbewegungen deinen kämpfenden Kollegen in den Rücken zu fallen! Bei solchen Gelegenheiten sind die Reservisten, die auf der Suche nach einem Erwerb sind, für die Unternehmer willkommene Rausreißer. Wer aber sich hierzu verleiten läßt, der handelt nicht nur schlecht an seinen Klassengenossen, sondern schädigt sich selbst dadurch, daß er die Hand dazu bietet, schlechte Arbeitsverhältnisse aufrechtzuerhalten.

Reservemann, vergiß aber auch nicht die politische Organisation, die sozialdemokratische Partei! Zwei lange Jahre konntest du dich nicht an ihren Kämpfen beteiligen, durftest nur selten die Parteizeitungen lesen und kamst so aus dem politischen Getriebe heraus. Noch aber ist ein großer Weg zu gehen, ehe wir unser Ziel erreicht, ehe wir an die Stelle der heutigen Klassenherrschaft eine vernünftige Gesellschaftsordnung gesetzt haben. Noch immer steht das große Heer der besitzlosen Proletarier dem kleinen Häuflein kapitalistischer Ausbeuter gegenüber. Werde jetzt ein Soldat des proletarischen Klassenkampfes und hilf die Schlachten schlagen, durch die wir aller Menschenunterdrückung und Menschenausbeutung ein Ende bereiten wollen! —

— **Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins** findet morgen, Mittwoch, abends 8½ Uhr, im „Sachsenhof" statt. Die Tagesordnung: Bericht vom Parteitag in Essen, ist so wichtig, daß zahlreicher Besuch erwartet werden darf. —

— **Anzeichen der herannahenden Krise.** In verschiedenen Berufen setzt die Krise schon recht bemerkbar ein; so auch in der Weißgerberei. Nachdem in mehreren Städten größere Entlassungen stattgefunden haben, entließen auch die hiesigen Gerbereien am Sonnabend 25 Mann. Insgesamt ist die Zahl der Arbeiter gegen voriges Jahr um die Hälfte reduziert. Auf die Art der Entlassung kommen wir noch zurück. —

— **Die Guericke-Erinnerungstafel** an dem Hause Große Münzstraße 5, welche das frühere Wohnhaus des Bürgermeisters Guericke im Bilde zeigt, ist jetzt auch fertiggestellt. Das Bild trägt folgende Unterschrift: „Wohnhaus des Bürgermeisters Otto v. Guericke, nach der Zerstörung der Stadt, neuerbaut 1638, abgebrochen 1866." — Diese Tafel sowie die an der Reichsbank-Hauptstelle angebrachte waren zum „Guericketag" bekränzt. —

— **Feuersicherheit auf dem Meßplatz.** Auf dem Meßplatz vor dem Regierungsgebäude ist eine Feuerwache von einem Oberfeuermann und sechs Mann stationiert, davon stehen am Tage ständig drei Mann Posten, und zwar an der Ecke der Domstraße und am Zeughaus, an dem Hydranten vor dem Regierungsgebäude und an der Nordwestecke des Platzes. Die Meßwache ist mit der Hauptfeuerwache durch einen Morseapparat ständig in Verbindung. In der Nacht wird die Wache auf einen Oberfeuermann und drei Mann reduziert und statt der Posten ständiger Patrouillendienst eingerichtet. —

— **Ueberfallenes Dienstmädchen.** In der Sonntagnacht wurde die Oststraße 1 bedienstete Ottilie Lose auf dem Nachhausewege von einem Unbekannten überfallen. Sie erhielt mit einem Messer einen Stich in den Unterleib, der sie schwer verletzte. Man brachte die Unglückliche zunächst zu ihrer Herrschaft, und am Montag vormittag nach der elterlichen Wohnung. —

— **Totgefahren** von seinem eignen Fuhrwerk wurde der Kutscher R. Ildschner am Montag vormittag in der Zollstraße. Die Verletzungen waren derartig, daß er sofort nach dem altstädtischen Krankenhause gebracht werden mußte. Als man ihn dort dem Untersuchungszimmer zuführen wollte, konnte nur noch sein Tod konstatiert werden.

— **Freireligiöse Gemeinde (G. V.).** In der Sudenburg, im Lokal des Herrn Naumann, St. Michaelstraße 16, wird Herr Dr. G. Kramer am Donnerstag den 26. September, abends 8½ Uhr, einen Vortrag halten. Auch Nichtmitglieder können diesem Vortrag beiwohnen. —

— **Wilhelm-Theater.** In der „Zigeunerbaron"-Vorstellung am Mittwoch singt Fräulein Etelka v. Nagy die „Saffi". Im „Rastelbinder" treten die Damen: v. Nagy (Suza), Krittner (Mizzi) und die Herren: Rosen (Milosch), Meyers (Janku), Frenzel (Pfefferkorn), Großmann (Glöppler) usw. auf. —

Letzte Nachrichten.

Internationaler Genossenschaftskongreß.

Wb. Cremona, 24. September. Unter zahlreicher Beteiligung hervorragender Männer aus allen Teilen des Landes wurde gestern der Kongreß der Internationalen Genossenschafts-Allianz eröffnet. Nach einigen Begrüßungsworten des Präsidenten der Allianz, Wolff, und des Bürgermeisters von Cremona hielt der frühere Minister Luzzatti die Eröffnungsrede. Er führte darin aus, das Genossenschaftsprinzip hätte allen Kritiken und allen praktischen Angriffen siegreich widerstanden, und dieses Werkzeug siegreicher Erlösung, das die Engländer, Deutschen, Franzosen, Oesterreicher, Ungarn, Italiener und andre Völker entdeckten und handhabten, sei nunmehr als die einzige und hauptsächliche Methode der Volkswohlhebung von den Sozialisten und Reaktionären und allen denen anerkannt, welche sie zuerst leugneten. Die großen Fragen, durch welche in andern Ländern die Pfleger der sozialen Selbsthilfe gegenüber den unabhängigen oder durch Staatshilfe integrierten Genossenschaftswesen untereinander gespalten werden, seien in Italien weniger bekannt. Man sehe die auf Gegenseitigkeit gegründeten Institute mit ihrer Alters-, Krankheits- und Sparvorsorge als das Heer des sozialen Friedens an, aber man aberkenne auch nicht die integrierende Funktion des Staates, der erleuchte, Hindernisse wegräume, helfe und in einigen äußersten Fällen reger wie ein Reserveheer in die erste Kampflinie einrücke und zur Erringung des Sieges beitrage. Durch solid organisierte Institute hindurch werde man bis zu Universalsparkassenbüchern gelangen, zum Welt-Scheck, zu gegenseitigen Krediteröffnungen! Vielfach mögen die Formeln für die Lösung der sozialen Probleme sein, aber stets werde ein vollkommen wahrer Grundsatz bleiben, sich in der Vereinigung der Genossenschaftler zu helfen.

In der Eröffnungssitzung des Kongresses hielt Minister Tittoni eine Rede, in der er die hohen Vertreter der befreundeten Nationen und alle Mitarbeiter willkommen hieß, die sich um eine Fahne geschart hätten, welche in erhabenster Weise ein Sinnbild des Friedens und der Gemeinsamkeit der menschlichen Interessen sei. Italien, sagte der Minister weiter, verfolge eine friedliche Auslandspolitik, und wenn es eifersüchtig über sein Ansehen wache und für seine rechtmäßigen Interessen Sorge trage, so wünsche es doch in guten Beziehungen zu allen andern Nationen zu leben und mit ihnen auf dem Lichtwege der Zivilisation, der Freiheit und Arbeit zusammen zu gehen. Die Rede Tittonis wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. —

Wb. Bromberg, 24. Septbr. Wie aus Lissa gemeldet wird, haben in der letzten Nacht der Militär-Krankenwärter Schmidt und der Maurer Turkowski gemeinschaftlich Selbstmord durch Gasvergiftung begangen aus Furcht vor Strafe wegen eines Straßenüberfalls. —

Hd. Heidelberg, 24. September. Vorgestern abend 8.40 Uhr stieß der Personenzug 388, Landa—Heidelberg, auf der Station Dingenberg infolge falscher Weichenstellung mit einem Güterzug, den er überholen wollte, zusammen. Der Materialschaden ist erheblich. Von den Reisenden wurden nur zwei unerheblich verletzt. —

Wb. Upington, 24. September. Der Schlußkampf, in welchem Morenga getötet wurde, spielte sich folgendermaßen ab: Morenga mit zehn Hottentotten entschlüpfte den Truppen an der deutschen Grenze. Diese entdeckten aber seine Spuren, worauf Major Elliot mit 60 Mann ihn durch einen wasserlosen Landstrich 48 Stunden verfolgte. Er fand Morenga in einer Stellung auf einem Kopje. Morenga eröffnete aus 1000 Yards Entfernung das Feuer und setzte es zwei Stunden hindurch fort. Dann stürmte Inspektor Manders mit 12 Mann das Kopje, gedeckt von dem Feuer der Hauptabteilung. Korporal Henwood fiel 10 Yards vom Feinde entfernt, und der Mann, welcher ihn erschoß, wurde dann sofort von einem Kameraden des Korporals getötet. Nach Eroberung der Bergspitze fand man Morenga von Schüssen durchbohrt. —

Wb. Tanger, 24. September. Die Unterwerfung der im Südosten von Casablanca wohnenden Stämme der Uladsejan, Senata und Syaida wird zur Folge haben, daß der linke Flügel der Truppen General Drudes frei wird, und wird ihm die Möglichkeit geben, sich der unterworfenen Stämme zu bedienen, um auf diejenigen, welche sich noch nicht unterworfen haben, einen Druck auszuüben. —

Vereins-Kalender.

Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg. Vereinsabende: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark") Mittwoch; Abt. Buckau („Thalia") Mittwoch; Abt. Sudenburg („Zerbster Bierhalle") Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Weißer Hirsch") Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone") Mittwoch; Abt. Altstadt („Sachsenhof") Donnerstag. — Abt. Alte Neustadt: Freitag den 27. September Mitgliederversammlung. — Vorstandsmitglieder und Abt. Funktionäre heute abend 8½ Uhr im „Sachsenhof". 322

Turnerschaft Magdeburg (A.-T.). Am Sonnabend den 28. September 1907, abends 8½ Uhr, Versammlung der Abt. Alte Neustadt in der „Krone", Moldenstraße. — Rekruten-Abschiedsfeier an demselben Datum Abt. Altstadt bei Lüchtefeld, Abt. Buckau im „Thalia"-Saal. 300

Briefkasten.

R. B., Berlin. Sie müssen einen festen Stand haben. —

Wettervorhersage.

Mutmaßliche Witterung am Mittwoch den 25. September: Zunehmende Bewölkung, nachher leichte Niederschläge; mäßige südwestliche Winde; milder. —

Aus dem Geschäftsverkehr.

Unter dieser Rubrik kostet die Zeile 50 Pfg.

Der große internationale Stehertag am 22. September in Steglitz sah wieder einmal den Altmeister Rohl als Sieger. Den zweiten Platz belegte Piet Dickentmann, während als Dritter sich A. Schipke placierte. Alle Sieger fahren Brennabor. 536

Kredit auch nach außerhalb

Auf Abzahlung

Wagen ohne Firma

Kredit auch nach außerhalb!

Möbel

Für 1 Zimmer Anzahl. 10 Mk., wöchentl. 1 Mk.
Für 2 Zimmer Anzahl. 20 Mk., wöchentl. 2 Mk.
Für 3 Zimmer Anzahl. 25 Mk., wöchentl. 3 Mk.
Für 4 Zimmer Anzahl. 40 Mk., wöchentl. 4 Mk.
usw. Ferner

einzelne Ersatzteile bei allerkleinster Anzahlung.

Winterpaletots

Anzüge für Herren u. Knaben

Damen-Jacketts, -Kragen und -Pelzstolas
sowie Manufakturwaren jeder Art

Teppiche, Portieren, Gardinen usw. in großer Auswahl.

Nachweislich größtes Möbel- und Waren-Kredithaus ersten Ranges am Platze.

S. Osswald

Waren-Kredit-Geschäft

Magdeburg, Alte Ulrichstraße 14, I. Et.
vis-à-vis der Ulrichskirche.

Kunden, welche ihr Konto beglichen haben, und Beamte erhalten Kredit auch ohne Anzahlung!

Kinderwagen von 5 Mk. Anzahlung an.
Größtes Geschäft dieser Art am Platze.

Unsern werten Abonnenten zur Nachricht, dass sämtliche

Modezeitungen

für das 4. Quartal eingetroffen sind. Wir bitten recht bald die Bestellungen zu erneuern.

Buchhandlung Volksstimme
Grosse Münzstrasse 3.

Lebenswecker 4 Mk.

und Oel dazu nach Baunscheidt 2 Mk.
Klysos mit Mutterrohr 2.50 Mk.
Zinndruckspritzen von 3 Mk. an
Metall-Leibwärmer 2.75 Mk.
Irrigator für alle Zwecke 1.50 Mk.
Damenbinden Dutzend 65 Pf.
Steckbecken von 3 Mk. an
Fieberthermometer von 1 Mk. an
Doppelgummi-Bettstoff 2.50 an
Leibbinden, Bruchbänder
Suspensorium, Gummistrümpfe
Frottier- und Badesachen 647
Wundwatte, Verbandstoffe
Binden, Bade- u. Zimmerthermometer
Odol, Zahnbürsten, Kämme
überhaupt alle zur Kranken- und Gesundheitspflege nötigen Artikel
kauft man am billigsten bei

Rudolf Brüning
Buckau, Schönebecker Str. 21
schrägüber der Kirche.

Auf Kredit!!

Herren- und Knaben-Anzüge und Paletots 749
kolossale Auswahl. Vollständiger Ersatz für Maßarbeit. — **Kleiderstoffe, Teppiche, Gardinen, Tisch- und Steppdecken, Bettwäsche, Spiegel** und **Uhren** jeder Art.
Kleinste Anzahlung und Abzahlung.

H. Sieverling, Jakobstr. 17, I.

Bis früh um fünfe

ist jeder Fußboden steinhart trocken, welcher abends mit
Pranges Bernstein-Oellack mit Farbe
gestrichen worden ist. 1005

Derselbe **trocknet ohne nachzukleben**, besitzt **vorzügliche Deckkraft** u. ist an **Glanz** u. **Haltbarkeit unübertroffen.**
2 Pfd. 1.50 Mk., 5 Pfd. 3.50 Mk., 10 Pfd. 6.80 Mk. inkl. **Büchse, ausgewogen 1 Pfd. 65 Pf., bei 10 Pfd. 60 Pf.**

Erwin Prange, Lackfarben-Fabrik
Berliner Straße 29, Ecke Schmiedehofstraße.

Leder-Ausschnitte, Kernsohlen

Schuhmacherartikel, Schuhmacherwerkzeuge, Holzpantinen
Pantinenhölzer
usw. kauft man immer noch am billigsten bei denkbar größter Auswahl bei 749

Gustav Möritz
Lederhandlung, Halberstädter Str. 52.

Neu erschienen!

Gott? Gottglaube oder Atheismus

von J. Stern
Preis 20 Pfennig.

Ignaz Auer

Eine Gedenkschrift von Ed. Bernstein
Preis 50 Pfennig.

Zur Frage des Frauenwahlrechts

von Klara Zetkin
Preis 50 Pfennig.

Buchhandlung Volksstimme
Große Münzstraße 3.

Schuhwaren-Ausverkauf!

Breiter Weg 213a, Ecke Oranienstrasse

Da der Laden zum 1. Oktober d. J. geräumt sein muss, habe sämtliche **Preise ganz bedeutend ermässigt,** um möglichst das noch vorhandene Lager vollständig auszuverkaufen. Ich bemerke, dass ich **geringe Qualitäten nicht zugekauft** habe und bitte, sich die seltene Gelegenheit, gute Schuhe billig zu kaufen, nicht entgehen zu lassen.

686

Ernst Röpcke

Nur Breiter Weg 213a, Ecke Oranienstrasse.

Leih-Haus

Adolph Michaelis
Apfelstraße 16, I.
(Gegr. 1881) 92
Höchst-Beleihung
jeder Wertsache.
Strengste Verschwiegenheit.

54

Ehrliche

Leute erhalten **Uhren und Ketten** zu bekannt billigen Preisen auf

Teilzahlung!

Kleine Anzahlung. 738
Abzahlung 1 Mark pro Woche.

Uhrenhandlung M.-Neustadt
Ritterstr. 1b, I. Etg.

E. gebrauchte **Phönix-Schneider-Nähmaschine** billigst zu verk. bei Hoffmann, Rollenhagenstraße 5, 1.

Achtung Metallarbeiter!

Zur Vermeidung unliebsamer Verzögerungen in der Zustellung der Zeitung und der Marken bitten wir alle diejenigen unsrer Kollegen, welche am 1. Oktober ihre Wohnung wechseln, dies schon jetzt mit Angabe der neuen Wohnung dem Zeitungsträger anzugeben. Auch die unverheirateten Kollegen wollen stets am Sonntag vor dem Wechsel ihrer Logis dem Zeitungsträger Bescheid geben oder, wenn dies nicht möglich war, dem Verbandsbureau schriftlich oder persönlich Meldung machen.

Die Verwaltung.

Bureau: Knochenhauerufer 27/28.

Rabattmarken | Um für einen Waggon **Spalier- und Form-Obst** Platz zu schaffen | **Rabattmarken**

Beurre gris-Birnen 2 Pfund 15 Pf. | **Gravensteiner Goldparmänen Goldrenetten** Pfund 15 Pf. | **Bergamotten-Birnen** 5 Pfund 30 Pf.

Neue Linsen Pfund 40 Pf. | **Kalabassen-Birnen** Pfd. 15 und 25 Pf. Zentner 12 und 18 Mk. | **Natur-Butter** Stück 58 Pf.

1067 **Kaiser-Alexander-Kuchenäpfel** Pfund 18 und 25 Pf.

Frieda Liebenow **Buckau** 100 Schönebecker Straße 100

Arbeiter-Turner

bei Vergebung von Druck-Aufträgen zu Festlichkeiten und für den Vereinsbedarf denkt an die Parteidruckerei

W. Pfannkuch & Co.
Magdeburg, Grosse Münzstrasse 3

Neu! **Elite** Neu!

Photographisches Atelier

12 Visit von **1.80** an 769
12 Kabinett von **4.80** an

Vom **1. September** bis **1. Oktober** erhält jeder Besteller eine Vergrösserung 30/36 **gratis!**
Aufnahmen von morgens **8** bis abends **8** Uhr.
— Bitte um Besichtigung meiner Ausstellung im Hausflur —

56 Breiter Weg 56